



Maske auf und durch

## Vorwort

Die Corona-Pandemie, ein Jahr zuvor noch ein ungeheuerliches Novum, war schon zum allgemein anerkannten Alltagsrott mutiert, als auch wir uns 2021 nach Südkorea aufmachten. Vielerorts hatten sich neue Regeln und Verhaltensmuster etabliert. Die Maske als treuer Begleiter, nun als Accessoire allseits zugegen, ist Zeuge eines gesellschaftlichen Umbruches, inmitten dessen es nun zu überleben galt. Quarantäne, PCR-Tests, Versammlungsverbot, Impfstatus... - alles für viele in Deutschland schon kaum zu überschauen, wo sich doch die Situation auch je nach Bundesland oftmals geändert hat. Wie kam man mit diesen Umständen in Südkorea zurecht? Wie unterschied sich die Lage und die Reaktionen der Massen auf eben diese? Wie sehr tangierte es alte und neue Freundschaften, gemachte Pläne, den geplanten Unterricht, das ganz normale Leben?

In diesem Erzählband wollen wir Geschichten des ordinären Alltags aus eben dieser Zeit versammeln. Gesammelt im Seminar „Nachbereitung Interkulturalität“ im Sommersemester 2022 unter der Aufsicht Prof. Dr. You-Jae Lee's finden sich hier 16 kleine Erfahrungsberichte, ergänzt durch ein paar anschaulich dargebrachte Zahlen und Fakten im Rahmen einer im Jahrgang durchgeführten Umfrage. Dabei geht es uns hier nicht um eine sich ewig wiederholende Auseinandersetzung mit der Pandemie an sich. Viel mehr möchten wir ein allumfassendes Zeitgefühl vermitteln, aufzeigen, wie das alltägliche Leben vorantrieb, wie es uns prägte, wo der Ausnahmezustand seine einschneidenden

Wirkungen zeigte, wo vielleicht auch nicht – oder in einem Satz:  
Wie lebte man in Südkorea mit dem Virus?

Setzen wir also die Maske auf und besinnen uns dieser Zeit, den Wohnheimen, den Kult-Anhängern, den netten älteren Damen vom Essensstand um die Ecke, all den kleinen und großen Unterschieden und Neuheiten, die sich uns während unseres Aufenthaltes in Südkorea offenbarten.

Robert Reinsberger

# Inhaltsverzeichnis

Das Coronajahr in Korea in Zahlen, Hannah Kieser .....	1
Staatliche Quarantäne oder auch Kofferchaos in Korea, Hannah Kieser ...	6
Und die Moral von der Geschichte: Vergesse deine Maske nicht!, Amelie Beyer .....	11
Sprachkurse während einer Pandemie, Ariadna Pons Xaubet .....	14
Wohnheime in Korea, Fanny Molnar .....	16
Ein Konzept von Zuhause, Annina Miller .....	20
Meine koreanische Adoptivfamilie, Katja Deuling .....	24
Liebe geht bekanntlich durch den Magen – so auch bei mir, Teresa Lortz .....	28
Realitätscheck - Covid-Rassismus in Korea, Pia Karmeyer .....	33
Baden... mit Maske?! - Zwei Stranderfahrungen in Südkorea, Sarah Wenninger .....	37
Wie es ist, während des Auslandsjahres krank zu sein und ärztlich behandelt zu werden, Alissa Neder .....	41
Fast and Furious auf Jeju, Madeleine Jehlitschke .....	49
Müllentsorgung 101, Vanessa Golić .....	52
Pfusch am Bau – also jedenfalls in Deutschland, Lisa Versluis .....	55
Der Dongmyo Flohmarkt, Mariam Hashemi .....	58
Show Me the Silence – 쇼미더머니 10 The Climax, Tamara Jankowski ..	61

<b>Von Tinte unter der Haut und der Freiheit in Korea, Kim Eisele .....</b>	<b>65</b>
<b>Korea-Aufenthalt mit Kultfaktor, Celine Veit .....</b>	<b>68</b>
<b>Christentum mit koreanischem Antlitz, Robert Reinsberger .....</b>	<b>74</b>

## Das Coronajahr in Korea in Zahlen

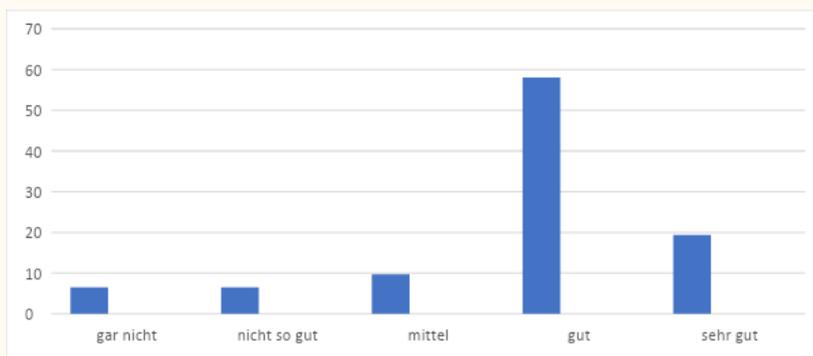
Während der Vorgespräche zu den Themen für dieses Heft kam uns immer wieder der Gedanke auf, auch die anderen Koreanist\*innen und ihre Erfahrungen mit einzubeziehen. Daher haben wir eine allgemeine Umfrage zu den Themen, die im Heft behandelt werden und allgemeinen Erfahrungen erstellt. Die Ergebnisse werden nun im Folgenden präsentiert. Viel Spaß!

Zunächst einmal ein paar allgemeine Zahlen und Fakten:

Im Jahr 2021 waren insgesamt 65 Student\*innen in Korea. Zwei davon im Master, neun aus anderen Studiengängen/Instituten und 54 Koreanistik Student\*innen. Davon haben 31 Personen an dieser Umfrage teilgenommen.

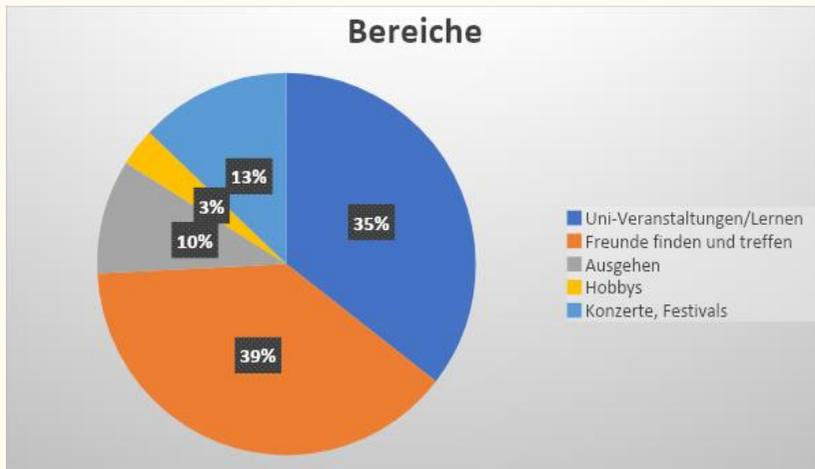
Nun zum Einstieg ein paar allgemeine Fragen zum Auslandsjahr in Korea:

Wie hat dir der Aufenthalt in Korea insgesamt gefallen?



(Ergebnisse in Prozent)

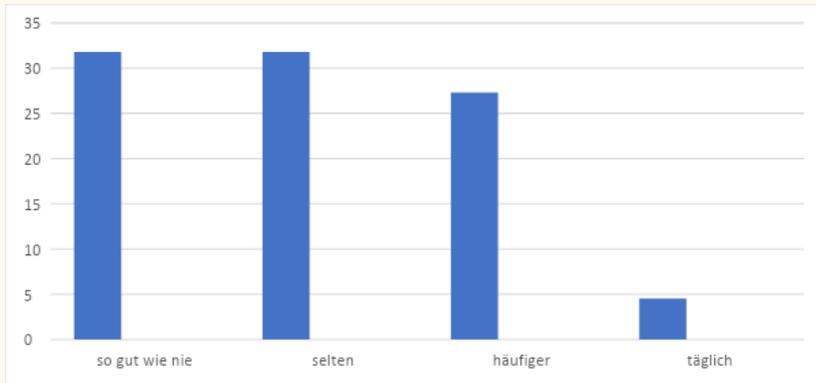
In welchem Bereich hat dich Corona und die damit verbundenen Regelungen während deinem Korea-Aufenthalt am meisten eingeschränkt?



Weiter geht es mit dem Alltag in Korea und wie die Student\*innen diesen empfunden haben.

Eine Mehrheit von 71% der Befragten gaben an, in Korea Diskriminierung als Nicht-Koreaner\*in erfahren zu haben, wobei hier nicht weiter spezifiziert wird welche Diskriminierungen dies im Einzelnen waren.

Auf die Frage, wie oft solche Erfahrungen gemacht wurden, ergaben sich folgende Antwortverteilungen.



(Ergebnisse in Prozent)

Dennoch, trotz der scheinbar schon überwiegend gemachten Diskriminierungserfahrungen, gaben 74,2% der befragten Student\*innen an, keine Probleme mit dem Kulturschock oder dem Alltag in einem fremden Land gehabt zu haben.

Nach diesen doch eher trockenen Fragen, nun zu den Erlebnissen während des Korea-Aufenthalts. Wer sich während der Zeit in Korea oder jetzt nach der Rückkehr nach Deutschland mit anderen Koreanist\*innen ausgetauscht hat, wird vielleicht mitbekommen haben, dass sich ein Tattoo stechen zu lassen sowas wie ein Must-have geworden ist. Auch in unserer Broschüre haben wir dieses Thema bereits aufgegriffen. Aber wie viele Student\*innen haben sich denn nun tatsächlich in Korea tätowieren lassen?

Eine knappe Mehrheit von 64,5% der Befragten haben sich in Korea mindestens ein Tattoo stechen lassen, die meisten sogar mehrere.



Neben Tattoos war auch Dating in Korea natürlich ein großes Interessengebiet. Aber wie viele haben denn tatsächlich auch Koreaner\*innen gedated und diese spezielle interkulturelle Erfahrung mitgenommen?

Laut Umfrage hatten 58,1% der befragten Student\*innen mindestens eine Beziehung zu einem Koreaner oder einer Koreanerin.

Zudem wurde am Anfang der Umfrage ja bereits festgestellt, dass es viele Lebensbereiche gab, in denen man auch in Korea wegen Corona Abstriche machen musste. Was allerdings weiterhin uneingeschränkt (bis auf die Maskenpflicht) möglich war, war z.B. Bergsteigen und Wandern. Was die

Koreanist\*innen auch mit einer sehr großen Mehrheit von 93,5% (wenn auch vielleicht nur durch die verpflichtenden Ausflüge) getan haben.

Erstaunlicherweise waren auch 61% der Befragten, trotz der zeitweise sehr strengen Corona-Regelungen, auf mindestens einem Konzert in Korea.

Viele haben also scheinbar, trotz der Einschränkungen durch Covid-19, das Beste für sich aus ihrem Auslandsjahr herausgeholt, viele neue, teilweise auch lustige Erfahrungen gemacht und viel erlebt. Bleibt nur noch die letzte Frage: Würdet ihr nochmal länger in Korea leben wollen? 74,2% beantworteten diese Frage mit „Ja“. Und für die restlichen 25,8% hoffe ich, dass sie trotzdem eine gute Zeit in Korea hatten und auf viele tolle Erlebnisse zurückblicken können.

Hannah Kieser

## **Staatliche Quarantäne oder auch Kofferchaos in Korea**

Wir schreiben den 10. Februar 2022. Ich saß im Flugzeug, das mich nun endlich nach Korea bringen sollte, zusammen mit einer Kommilitonin und einem ansonsten fast leeren Flugzeug. Von den zehn Stunden Flugzeit waren bereits gute neun vergangen, also hieß es sich langsam auf die Landung vorzubereiten. Wir waren sehr nervös, da das letzte was wir vor unserem Boarding noch mitbekommen hatten war, wie kompliziert und langwierig die Einreise sein kann, wenn man nicht alle wichtigen Papiere und Infos parat hat. Endlich in Incheon gelandet und nach einer gefühlt endlosen Aneinanderreihung von Wegweisern, Befragungen, Health Checks und weiteren Befragungen hatte ich es auch endlich in die Ankunftshalle geschafft. Dort verabschiedete ich mich ein wenig beruhigt von meiner Kommilitonin, die sich im Gegensatz zu mir nun erstmal ein Taxi organisieren musste. Ich wurde jedoch wie angekündigt von Mitarbeitern der Quarantäneunterkunft erwartet, wo ich nun die nächsten zwei Wochen verbringen sollte. Ich war sehr froh nach der doch recht anstrengenden Einreise endlich irgendwo einkehren zu können und freute mich sogar ein bisschen auf zwei Wochen Ruhe nach der Prüfungswoche, die in Deutschland gerade hinter mir lag. Dass die richtige Odyssee jetzt erst begann, war mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar.

In dem Hotel angekommen, das für die nächsten zwei Wochen mein Zuhause sein sollte, bekamen wir Infos und unsere Schlüsselkarten. Man durfte die Zimmer nicht verlassen, außer man wurde vom Personal dazu aufgerufen, weil man zum Beispiel einen Covid-Testtermin hatte. So weit, so gut. Doch kaum im Hotelzimmer angekommen fiel mir auf, dass das

Namensschild auf einem meiner Koffer ja gar nicht meinen Namen trug. Schnell stellte sich heraus, dass ich scheinbar einen identischen Koffer statt meines eigenen am Flughafen mitgenommen hatte. Na toll, der Idiotenfehler, vor dem man immer gewarnt wird, dachte ich und gleichzeitig schoss mir der Gedanke durch den Kopf, wie ich denn jetzt an mein Gepäck kommen sollte, wenn ich für die nächsten 14 Tage in diesem circa zwölf qm großen Zimmer festsäß. Da es allerdings schon sehr spät war verschob ich das Problem auf den nächsten Tag. Am nächsten Morgen war der Termin für meinen PCR-Test angesetzt und aufgrund Mangel an Alternativen begab ich mich wieder in den Klamotten vom Vortag auf die gut 30-minütige Reise in einem Taxi, das mit einem nicht sehr gesprächigen Taxifahrer und zwei Franzosen, die sich weigerten Englisch mit mir zu reden besetzt war, zum Testzentrum. Wieder im Hotel angekommen sah ich, dass ich eine neue Nachricht auf Facebook bekommen hatte. Zu meinem Erstaunen war der Name der Person, die mir geschrieben hatte, identisch mit dem Namen auf dem Tag des falschen Koffers. Es stellte sich also heraus, dass das Mädchen, dessen Koffer ich hatte, nun meinen Koffer an sich genommen und nach mehreren Stunden Wartezeit und nicht hilfreichen Gesprächen mit dem Personal am Flughafen nun mit meinem Koffer auf dem Weg nach Daegu in ihre Quarantäneunterkunft war. Nun wusste ich zwar immerhin, wo mein Koffer gelandet war, allerdings trennten uns immer noch zwei Wochen strikte Quarantäne und fast 250km Wegstrecke. Von da an bestanden meine nächsten drei Tage eigentlich nur aus einer Endlosschleife aus Telefonaten abwechselnd mit der Airline, dem Hotelpersonal, dem Personal am Flughafen Incheon und dem Mädchen, dessen Koffer mich vom anderen

Ende meines Hotelzimmers anlachte. Letztendlich stellte sich aber heraus, dass sich niemand in der Verantwortung sah und die Quarantäneregelungen des Landes untersagten, dass Gegenstände aus der Quarantäne entfernt werden durften, also musste ich zumindest die nächsten ein anderthalb Wochen wohl ohne meine Klamotten und mein Waschzeug auskommen. Waschzeug, so dachte ich zumindest, könnte man doch bestimmt online bestellen und liefern lassen. Immerhin war ich in Südkorea, dem Land mit dem schnellsten Internet und einem enorm gut ausgebauten Liefersystem. Doch Pustekuchen. Nachdem das WLAN des Hotels schon am Laden der Google Startseite scheiterte, war diese Idee wohl auch begraben. Auf Nachfrage hieß es übrigens nur, dass durch die hohe Auslastung das WLAN überlastet sei und es sich nicht lohnen würde in besseres Internet zu investieren. Das waren Probleme, mit denen ich in Korea nun wirklich nicht gerechnet hatte, besonders weil ich und viele andere meiner Kommilitonen fest eingeplant hatten



in der Quarantäne noch online-Veranstaltungen des in Deutschland ja noch laufenden Semesters zu besuchen und sogar Prüfungen online zu absolvieren. Aber man soll ja nicht gleich den Kopf in den Sand stecken, wenigstens ist das Essen bisher ganz gut, dachte ich. Doch auch in diesem Punkt sollte ich noch eines Besseren belehrt werden. Die ersten paar Tage war das Essen tatsächlich sehr ok. Nicht hausgemacht, aber abwechslungsreich und lecker.

Gegen Ende der Woche tauschte ich mich jedoch mit ein paar Kommilitoninnen aus und uns allen fielen zwei wesentliche Kritikpunkte beim Thema Essen auf: Zum einen waren die vegetarischen Optionen, die man vorher wählen konnte, nicht oder selten vegetarisch, stattdessen musste man die Beilagen der normalen Fleischvariante essen. Und zum anderen wurde spätestens ab Beginn der zweiten Quarantänewoche konsequent jeden Tag das gleiche Essen geliefert. Wie schon bei den oben beschriebenen Problemen war das Hotelpersonal auch bei diesem Thema nicht besonders hilfreich, sondern meinte auf Nachfrage nach vegetarischen Optionen nur, dass man als Vegetarier ja sowieso eine Diät mache und deshalb nicht so viel zu Essen brauche.



So verbrachte ich also zwei Wochen in einem Hotelzimmer, ohne mein Gepäck (dafür mit sehr viel Handwäsche von Socken und Unterwäsche), mit sehr eintönigem Essen und quasi ohne Internet, während meine Kommilitonen mir immer erzählten wie viel Spaß sie alle in ihren Wohnungen hatten, während dieser zwei Wochen. Diese Quarantäne-Erfahrung war auf jeden Fall ganz anders als das Bild, das ich von Korea hatte. Von gutem Internet, freundlichem und zuvorkommendem Service und guter Organisation.

Aber ein Gutes hatte diese Enttäuschung dennoch: Korea hatte danach umso mehr Möglichkeiten mich von sich zu überzeugen

und hat das auch innerhalb weniger Tage nach Ende der Quarantäne, spätestens nachdem auch mein Koffer nach einer nicht gerade billigen KTX-Fahrt und einer filmreifen Übergabe an der Seoul Station wieder seinen Weg zu mir fand, geschafft.

Hannah Kieser

## **Und die Moral von der Geschicht: Vergesse deine Maske nicht!**

Es ist schwül und der Regen prallt mit aller Wucht auf meinen viel zu kleinen Regenschirm, während ich im flotten Tempo den Berg zur nächsten U-Bahnstation laufe. Durchnässt von Kopf bis Fuß bin ich genervt von der Tatsache, dass ich meine Freundin abholen muss, die während der Regenzeit in Korea ihren Regenschirm vergessen hatte. Und dann sind da noch diese dunklen Blicke von den ganzen Leuten, die auf mir liegen. Dass ich als blondes, weißes Mädchen häufiger angestarrt werde, ist inzwischen nichts Ungewöhnliches mehr. Doch heute war es irgendwie extrem... warum nur? Als ich in die bösen Gesichter zweier Ajumma (아줌마) schaue, wird es mir mit einem Mal bewusst und ich halte vor Schreck an, schlage die Hand vor den Mund. Meine Maske! Obwohl ich schon auf halbem Weg war, machte ich sofort kehrt, um meine Maske zu holen. Ohne Maske aus dem Haus gehen? Das war auf gar keinen Fall denkbar, schon gar nicht für einen Ausländer.

Am 13. Oktober 2020 wurde in Südkorea die Pflicht zum Tragen eines medizinischen Mundschutzes ausgerufen. Dies umschloss geschlossene Räume sowie auch den Aufenthalt im Freien. Für mich als Deutsche eine starke Umstellung. Denn in Deutschland gab es noch keine bestimmten Regelungen, welche Art von Masken getragen werden sollten und dass alle Einwohner die Maske korrekt oder überhaupt tragen würden, war immer noch ein großes Problem. Doch in Korea schien niemand wirklich einen Einspruch gegen die Maskenpflicht erheben zu wollen. Dies liegt wohl zum großen Teil daran, dass bereits vor Corona

Zeiten Masken bei schlechter Luft, im Krankheitsfall oder auch einfach nur aus Mode getragen wurden.

Für mich war die Anfangszeit in Korea dementsprechend erst einmal sehr gewöhnungsbedürftig. Das ständige Tragen einer Maske war zunächst nicht nur unangenehm, ich stellte auch fest, dass ich wohl niemals wirklich wissen würde, wie das Volk, unter dem ich mich nun befand, überhaupt aussieht. Wenn es (in ganz seltenen Fällen) dann doch mal dazu kam, eine Person ohne Maske zu sehen, fielen diese in einer merkwürdigen Art und Weise auf. Daran merkte ich, wie schnell ich mich letztendlich dann aber doch an die Situation gewöhnt hatte. Auch im Unterricht machte sich das bemerkbar. Einer meiner Sprachkurse startete nämlich in Präsenz, wo jeder Schüler, sowie die Lehrerinnen, eine Maske tragen mussten. Als wir dann nach der Halbzeit allerdings notgedrungen auf Online-Lehre umsteigen mussten und ich alle Gesichter meines Kurses in klarer Auflösung auf meinem Bildschirm sah, war ich recht schockiert, wie mein Gehirn einige Gesichter ganz falsch im Kopf zusammengefügt hatte. Auch meiner Lehrerin schien dies aufzufallen: „Huch? Ihr seht ja alle ganz anders aus. Ich erkenne euch gar nicht wieder.“

Nicht nur das Tragen selbst hat sich in meinen Alltag schnell eingebürgert. Auch welche Art von Maske ich nun die meiste Zeit tragen würde. In Deutschland war das Bild sehr deutlich: Anfangs waren es bunte, selbstgenähte Stoffmasken. Später dann die typischen blauen Mund- und Nasenschutzmasken oder schnabelförmige FFP2 Masken. Diese nahm ich auch ohne Bedenken mit nach Korea. Doch schnell hatte ich das Bedürfnis, diese abzulegen und stattdessen zu den koreanischen zu greifen.

Denn die waren nicht so auffällig blau – ganz im Gegenteil. Es gab sie sogar in schlicht schwarz und mit ihnen sah man nicht wie ein komischer Vogel aus, sondern recht elegant. Die KF94 Masken waren vorne nicht zugespitzt, sondern flach und der Kieferform besser angepasst, lediglich die Brillenträger unserer Tübinger Studenten hatten Schwierigkeiten damit, dass ihre Brille nicht beschlägt. Denn leider sind die koreanischen Masken meist zu locker für unsere Kopfform. Nichtsdestotrotz lief hier jeder so rum, mit nur sehr wenigen Ausnahmen. Mir fügte sich das Bild, die modebewussten Koreaner würden auch ganz gezielt auf die Wahl ihrer Maske achten und so kam in mir schnell der Drang auf, auch so aussehen zu wollen und mich der Menschenmenge anzupassen, um auch wie sie zu sein. Um in der Gesellschaft akzeptiert zu werden. Nach ein paar Wochen Gewöhnungszeit war dann alles sehr normal für mich. Die Maske war mein ständiger Begleiter, ein Muss. Gar nicht wegzudenken. Im Sommer zwar sehr lästig, aber dennoch okay. Es war ja notwendig.

Wieder in Deutschland angekommen, machte sich das bemerkbar. Ich komme am Flughafen Frankfurt an, gehe raus auf den Parkplatz. „Mensch Amelie, jetzt mach doch mal die olle Maske ab!“, sagte meine Mutter auf dem Weg zum Auto, was mich wieder in meine Heimat bringen sollte. Oh Gott, dachte ich. Die Maske absetzen? Draußen? Ganz komisch. Geht irgendwie nicht, fühlt sich illegal an. Und als ich es dann tat, bemerkte ich trotz des mitschwingenden, unwohlen Gefühls erst einmal, wie viel freier ich mich wieder fühlte. Und wie glücklich ich war, wieder in Deutschland zu sein.

Amelie Beyer

## **Sprachkurse während einer Pandemie**

Trotz der Auswirkungen auf viele Aspekte unseres Lebens in Korea war eine der bedeutendsten Änderungen jene, die Covid mit sich brachte und die Art und Weise, wie der Sprachunterricht durchgeführt wurde. Viele Universitäten entschieden sich dafür, die Sprachkurse online durchzuführen, einige boten ein gemischtes Angebot an, während andere Universitäten versucht haben, den Unterricht komplett offline durchzuführen. Meine Uni hat sich dazu entschieden, gleichzeitig reine Online-Lehrveranstaltungen und gemischte Lehrveranstaltungen (eine Woche online, die nächste offline) anzubieten.

Ich entschied mich für die kombinierte Unterrichtsoption, eine Entscheidung, für die ich später dankbar war. Während der Offline-Wochen war der Unterricht unterhaltsam und dynamisch, aber das änderte sich während des Online-Unterrichts. Unsere Lehrer haben ihr Bestes getan, damit die Zeit so schnell wie möglich vergeht und der Unterricht Spaß macht, aber ein großer Teil der persönlichen Verbindung, die wir während des Offline-Unterrichts hatten, ging verloren.

Während an vielen Universitäten die Sprachkurse um 9:00 Uhr begannen und um 13:00 Uhr endeten, dauerte der Unterricht an meiner Universität von 9:00 bis 15:00 Uhr. Diese zusätzliche Zeit, die wir hatten, war während des Präsenzunterrichts nicht allzu schwer, aber während der Online-Sitzungen unerträglich. Es war unmöglich, so lange auf einen Computerbildschirm zu starren, geschweige denn, sich so lange zu konzentrieren. Es war auch hart für die Lehrer, da sie nicht viel tun konnten, um die Zeit schneller vergehen zu lassen.

Ein weiterer großer Verlust, den wir wegen Covid erlitten haben, waren die Ausflüge. Vor Covid bot ein großer Teil unserer Sprachkurse verschiedene Ausflüge und zusätzliche Aktivitäten an, um den Schülern zu helfen, sich zu integrieren und die koreanische Kultur kennenzulernen. Aufgrund der strengen Covid-Vorschriften in Korea konnten wir all diese Dinge nicht tun. Ich habe das Gefühl, dass diese verlorenen Momente meine Erfahrung in Korea viel angenehmer gemacht hätten, und ich wünschte, wir hätten mehr tun können.

Generell habe ich erwartet, dass meine Universität mit der Covid-Situation anders umgeht, da es mir schwerfiel, Informationen über einen Bildschirm aufzunehmen.

Ariadna Pons Xaubet

## **Wohnheime in Korea**

Mein Wecker klingelt und weckt mich aus meinem Schlaf. Ohne. Doch nicht jetzt schon. Noch halb verschlafen setze ich mich auf, nehme mein Handy vom Tisch und snooze. Und natürlich schlafe ich wieder ein. Es ist doch so schön. Jetzt schrecke ich auf, ich habe doch schon drei Mal gesnoozt. Na, dann kann ich heute wieder mal nicht gemütlich in der Mensa frühstücken. Eigentlich doch nicht so schlimm, denn so gut ist das Essen nun auch wieder nicht und gemütlich ist die Mensa nicht mit diesen Trennwänden zwischen jedem Platz...zusammensitzen darf man laut Coronaregeln nicht. Die anderen schauen einen als Ausländer sowieso komisch an und sobald man redet, werden einem weitere komische Blicke zugeworfen. Generell sind alle Studenten mit ihren Handys beschäftigt und Menschenkontakt wird ohnehin gemieden, daher fühlt man sich schnell einsam. Auch den Schlafanzug-Style finde ich schon lange nicht mehr interessant genug, um gute Stimmung zu haben. Ach egal, ich zieh mir ein T-Shirt über, irgendeine gemütliche Hose, Adiletten...dieser gemütliche Look, dem man überall in Korea begegnet. Ach, und die Maske nicht vergessen, sonst komm ich nicht mehr ins Gebäude rein. Endlich mal frische Luft. Das Zimmerfenster ist sehr klein und man kann es nicht richtig öffnen. Später, wenn ich wieder 4 Stunden lang Sprachunterricht Online habe, kann ich nur von frischer Luft träumen, deshalb genieße ich es mal. Ich schaue mich um, in der Hoffnung auf jemanden zu stoßen, den ich kenne. Denn im Wohnheim habe ich kaum Menschenkontakt, ich lebe allein in einem Doppelzimmer. Einladen darf man niemanden ins Gebäude. Es gibt viele

Besucherregeln und alle Gemeinschaftsräume sind geschlossen. Leider sehe ich heute aber niemanden. Ich laufe in die Mensa, halte meine Karte zum Kartenleser, welcher bestätigt, dass ich mein Meal-Plan bezahlt habe. Ich schaue mir das koreanische Frühstück an, sieht lecker aus, aber ich habe keine Lust auf ein warmes Gericht zum Frühstück, da nehme ich doch lieber das westliche Frühstück: wie immer zwei Toastscheiben, irgendwas Süßes, eine Marmelade und wenn ich Glück habe ein Ei. Tatsächlich, wie die meisten Tage. Ich schaue auf die Uhr und merke, dass mir nur noch 15 Minuten bis zum Kursstart bleiben. Ich nehme nur das verpackte, übersüße Irgendwas und gehe wieder hoch in mein Zimmer. Schon wieder kein warmer Espresso, welchen ich seit meiner Ankunft in Korea vermisse. Ich schalte meinen Computer ein und öffne meine Bücher, um ins Thema einzutauchen. Während des Kurses fällt es mir schwer mich zu konzentrieren, denn die Luft ist schlecht, ich bin einsam in meinem Zimmer, es ist dunkel und ich habe sowieso schon schlechte Laune. Zusätzlich bin ich frustriert, weil ich nicht alle Vokabeln lernen konnte und viele aus Hanja (chinesischer Herkunft) zusammengesetzt sind. Außerdem passen die Lehrkräfte den Unterricht an die Besten der Klasse an. Wenn ich doch nur noch im Gebäude sechs wohnen würde. Dort habe ich mit zwei anderen aus meinem Sprachkurs in einer Art sechser WG gewohnt. Das heißt, es gab drei Zimmer mit je zwei Betten und man konnte sich wenigstens in den kurzen Pausen austauschen und sich gegenseitig motivieren. Jetzt kann ich nur vor mich her grübeln. Wenn ich aber so drüber nachdenke, bin ich doch ganz froh, nun allein zu wohnen. Mein Zimmer war vorher nämlich direkt neben dem Eingangsflur, wodurch der starke Fußgeruch einer

meiner Mitbewohnerinnen direkt in mein Zimmer drang. Ich erinnere mich außerdem an einen zwei Monate langen Streik des Putzpersonals. Zwei WGs teilten ein Badezimmer, welches aus vier Waschbecken, drei Toiletten und zwei Duschen bestand. Zum Glück waren die Zimmer, dank Corona, nur mit jeweils einer Person belegt. Denn nicht alle Mitbenutzer des Badezimmers hatten die gleichen Hygienevorstellungen. Sprich: zwei der Toiletten waren von einer der Mitbewohnerinnen unbenutzbar gemacht worden. Jeden Morgen hoffte ich, dass sie nicht noch auf die Idee kam, die dritte und letzte noch saubere Toilette zu benutzen. In meinem jetzigen Zimmer habe ich mein eigenes Bad und meine, für mich so wichtige, Privatsphäre. Warum darf man aber keinen Besuch haben? Warum bauen sie nicht größere Fenster, die man richtig aufmachen kann? Warum ist das Zimmerlicht so dunkel? Wegen Corona gibt es wenige Möglichkeit neue Leute im Wohnheim kennenzulernen. Ebenfalls muss man immer Geld ausgeben, wenn man sich mit jemandem treffen möchte, denn dadurch, dass kein Besuch erlaubt ist, kann man sich nur in Cafés oder zum Essen gehen treffen. Als Student muss man das Geld gut aufteilen, vor allem in einem Auslandssemester. Zusätzlich würde ich liebend gerne kochen, aber es gibt keine Küchen, daher ist man leider auf das nicht so leckere Mensa Essen (wäre sicher praktisch, um eine Diät zu machen) angewiesen, wenn man nicht jeden Tag Convenience Food oder auswärts essen gehen möchte. Auswärts gibt es meist auch Alkohol dazu und eigentlich habe ich nicht geplant in meinem Auslandsjahr Alkoholikerin zu werden. Ja, der Alltag auf einem Campus während Corona ist nicht sehr ereignisreich...

Aber wenigstens bin ich nicht wie viele andere im Lockdown  
in Deutschland.

Fanny Molnar

## **Ein Konzept von Zuhause**

They said that the center of my life would shift, that eventually the house that I had found would turn into a home. But how could it, when homesickness dogged my every step, barely held back by the thought that soon, I would be able to go home again, soon, I would be able to see my family again. Everything was both, familiar and unfamiliar, in that first winter away from home, some things as easy as breathing and others a small battle. The language that I was once so familiar with has me tripping over my tongue every other word. Every moment I can speak, read, and write in English is a relief because it was one less daily struggle. It was cold and lonely; I was a stranger in a place that I had always had a connection to. When the pandemic hit and it was announced that classes would be held online, relief was the only thing I felt. The summer was hot and nights warm, and the only thing that mattered was that I was there. *Die Kluft, die zwischen mir und diesem Ort entstehen würde, habe ich noch nicht geahnt. Wie konnte ich es auch, wenn es nur der Anfang einer tieferen Veränderung war.*

If that first winter away from home was cool, the second one was ice cold. The warmth of the summer with my family had long since faded, and the traces of home that I had so painstakingly put together in that first winter felt like they had distorted past recognition. When the cold became too much to bear alone, I fled across the country to my aunt and uncle, in hope that their warmth would help melt the misery that had frozen me. In some ways, that winter, the only ray of light ahead

of me was the year I would be able to leave this place and everything familiar behind me.

Korea then, was the escape away from everything I had ever known entirely. It was new mine to discover and my year to shape. It was supposed to be a year without burdens and worries, far away from anything that had given me difficulty. Here, mistakes and stumbling blocks were excused because I was not born here, not raised with this culture and language: I was learning and working hard, and no one expected me to feel at home here as long as I was comfortable. 나는 한국이 국경 없는 기회라고 생각했다. 한국에서는 익숙하는 않은 밥을 먹고 새 체험들을 많이 하며 그 순간까지 모르는 성격의 부분을 찾았다. 그리고 새로 만난 친구와 했던 경험 덕분에 어려움마다 내 자신감이 커졌다.

Spring was an overwhelming flood of everything new that left me without even just a moment to breath, but summer was cool and slow and sluggish. 여름이 시원했는데 제주도 햇빛과 비는 필요한 따뜻함을 나에게 줬고 그 따뜻함은 생활이 얼마나 힘들어도 지우지 못하는 보물이 되었다. 내가 한국에 가서 뭘 찾는지 모르지만 발견한 게 못할 정도로 특별하며 소중한 것이다. 그 여름 따뜻함이 어려운 가을과 겨울에도 나의 민감한 마음을 지켰다. 내가 한국에 떠났을 때 그 따뜻함이나랑 nach Hause, 우리 고향으로 갔다.

우리 고향은 내가 기억하는 고향과 똑같다.

아니, mein Zuhause ist fast genauso wie früher.

Die Rückreise dauert drei Tage und sobald ich ankomme, falle ich meinen Eltern um den Hals. Die Wärme ist dieselbe aus meiner Kindheit und von Kälte, die mich vor Korea begleitet hatte, ist nichts mehr zu spüren. Es ist so, als ob trotz der Pandemie und meiner langen Abwesenheit, nichts sich geändert hat.

Es ist fast so, als wäre ich in die Vergangenheit zurückgegangen.

Ich fühle mich wohl in meiner eigenen Haut, aber alles das, was mal gemütlich und gewohnt war, ist jetzt zu eng und kratzig. Meine Welt hier ist plötzlich doch wieder ganz klein geworden, sodass ich am liebsten gleich wieder in meine Gegenwart zurückkehren würde. Ich bin zu groß, zu selbstsicher, zu erfahren und gereist für diese Gegend. Um meine Gedanken, Gefühle und Erlebnisse auszusprechen, muss ich nicht mehr auf die Sprache von diesem Ort zurückgreifen, stattdessen rollt das Deutsch ohne Hindernis von meiner Zunge. Die Wärme, auf die ich mich so verlassen hatte vor Korea, kam von meinen Eltern, Brüdern und Freunden, nicht von dieser Nachbarschaft. *The warmth and comfort that I had so long associated with this place was faded to an echo, and the only thing that lay at fault was that I had changed.*

Ich bin aber nicht ohne die Wärme, die mich auch im nächsten dunklen Winter beschützen wird. Ich habe sie in Korea gefunden, in Menschen und in mir, alle, die noch weiterhin ganz nah an mir sind. Das Zentrum meines Lebens hat sich verschoben, und das

Haus, was ich gefunden habe, ist doch zu einem Zuhause geworden.

Annina Miller

## **Meine koreanische Adoptivfamilie**

Meine Entscheidung Koreanistik zu studieren, fiel im Sommer 2017 als ich mit einer Freundin für zwei Monate durch Korea reiste. Daran, dass ich mich in Korea so wohl fühlte und unbedingt mehr über das Land erfahren wollte, lag mitunter an der großen Gastfreundschaft und Herzlichkeit, die mir dort immer wieder widerfahren ist. Verkäufer, die uns Obst schenken oder mit herausforderndem Blick gegrillte Seidenraupen anbieten, AirBnB Gastgeber, die uns an ihre Lieblingsorte ihrer Heimatstadt führten, etc. etc... Doch vor allem die Herzlichkeit einer koreanischen Familie hat nachhaltigen Eindruck bei mir hinterlassen.

Wir besuchten auf unserer zweimonatigen Rundreise einen koreanischen Internet-Freund meiner Freundin. Beomhong führte uns durch seine Heimatstadt Daejeon und stellte uns auch seiner Familie vor. Bereits bei diesem Korea-Aufenthalt waren Beomhongs Eltern sowie seine Schwester sehr zuvorkommend, bedankten sich überschwänglich für die Gummibärchen, die wir ihnen schenkten, schenkten uns im Gegenzug koreanische Süßigkeiten, halfen uns beim Buchen unserer Fernbustickets in die nächste Stadt unserer Rundreise und die Mutter brachte uns bei, wie man 김밥(Kimbap) zubereitet. Auch eine familiäre Vertrautheit wurde von der Mutter schnell etabliert, indem sie zum Beispiel sagte, wie niedlich es sei, dass ich und ihre Tochter an derselben Stelle einen Pickel auf der Stirn hatten.

Anfang 2019 reisten Beomhong und seine Familie dann nach Deutschland. Beomhong plante in Deutschland zu studieren und wollte einige Universitäten besichtigen, was die Familie mit

einer Rundreise durch Deutschland und Österreich verknüpfte. Dabei besuchten sie auch meine Heimatstadt Wiesbaden, doch leider befand ich mich in der Prüfungsphase und konnte sie nicht treffen. Meine Freundin führte sie durch Wiesbaden und als Dankeschön dafür kaufte Beomhongs Mutter meiner Freundin ein Geschenk.

Meine Freundin versuchte wiederholt das Geschenk abzulehnen, doch die Mutter gab nicht nach. Sie sagte, es sei ein Dankeschön für ihre Mühen und alles, was sie im Gegenzug tun müsse, sei weiterhin fleißig zu lernen und zu studieren. So kam es also, dass meine Freundin schließlich durch diese freundliche Penetranz genötigt war, die 500 Euro Tasche anzunehmen. Beomhong blieb in Deutschland, um Deutschkurse zu besuchen und sich an deutschen Universitäten für ein Medizinstudium zu bewerben. Seine Familie kehrte nach Korea zurück.

Als dann, ein Jahr später, das Auslandsjahr in Korea kurz bevorstand, bat Beomhong mich wiederholt, ich solle mich unbedingt bei seiner Familie melden, wenn ich in Korea angekommen bin. So schrieb ich also nach meiner Ankunft seiner Schwester Hyohye, die inzwischen in Seoul studierte. Wir trafen uns zum Essen gehen und sie hatte ein Paket mit Geschenken von Hyohye und ihrer Familie für mich dabei. Sie schenkten mir Handtücher, FFP2 Masken, Hautpflege-Masken sowie einen von ihrer Mutter verfassten Brief, in dem sie mich nach Daejeon einlud.

Daraufhin plante ich also meinen ersten Wochenendtrip in Korea nach Daejeon und fragte Hyohye bei der Planung nach einer Hotelempfehlung. Überrascht teilte sie mir mit, dass ich

selbstverständlich zu ihnen nach Hause eingeladen sei und in Beomhongs altem Zimmer schlafen würde. Ich war etwas nervös, denn auch wenn ich die Familie bereits getroffen hatte, kannte ich sie letztendlich doch kaum. Zudem würde ich mit der Familie nur auf Koreanisch sprechen können. Meine im Studium erworbenen Koreanisch-Fähigkeiten würden zum ersten Mal richtig auf die Probe gestellt werden.

In Daejeon angekommen, wurde ich von der gesamten Familie begrüßt. Auch Hyohye war wieder in Daejeon. Ihr Unterricht in Seoul fand, wie meiner auch, fortwährend nur noch online statt. Die Mutter empfing mich mit einer herzlichen Umarmung. Ich hatte ihnen Süßigkeiten als Gastgeschenk mitgebracht, die erneut mit den überschwänglichsten Dankesausdrücken entgegengenommen wurden. An diesem Wochenende stellten sie mir viele ihrer liebsten Restaurants vor, wir sahen zusammen K-Dramen im Fernsehen an und die Mutter fragte mich über das Leben in Deutschland aus. Ich glaube, sie wollte sichergehen, dass es ihrem Sohn dort, trotz seiner Kämpfe mit der deutschen Bürokratie, tatsächlich gut geht. Bei meiner Verabschiedung sagten sie mir, wie schade es sei, dass ich schon gehen muss und ich solle nächstes Mal gerne länger bei ihnen bleiben. Ein paar Tage später stellte ich fest, dass die Mutter ihr Kakaotalk Profilbild zu einem Bild von Hyohye und mir geändert hatte.

Im Laufe des Jahres besuchte ich Beomhongs Familie mehr als fünf Mal. Sie fragten regelmäßig nach meiner Freundin, mit der ich 2017 nach Korea gereist war und sie kennengelernt hatte. Auch eine Freundin aus Tübingen, die in Daejeon studierte, wurde zum gemeinsamen Kochen eingeladen und bei nachfolgenden Besuchen fragte die Familie immer auch nach

ihrem Wohlbefinden. Die Mutter sprach zunehmend mit mir über meine persönlichen Ziele und Probleme und tat ihr Bestes mir gute Ratschläge zu geben. Auch vor meinem Liebesleben machte sie keinen halt und bat an, mir den Sohn einer ihrer Freundinnen vorzustellen. Außerdem freute sie sich sehr, dass mir das koreanische Essen so gut schmeckte, weshalb ich bei jedem Besuch regelrecht von ihr gemästet wurde.

Immer wieder fühlte ich mich überrumpelt von der Selbstverständlichkeit, mit der diese Familie mich aufnahm und unterstützte. Auch nach meiner Rückkehr nach Deutschland blieben wir in Kontakt und schicken uns hin und wieder gegenseitig Pakete und Briefe. Ich bin nur dankbar, dass ich nicht in die Verlegenheit kam, eine 500 Euro Taschen annehmen zu müssen. Gleichzeitig imponierte mir diese Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit, die ich als Inbegriff des koreanischen 정 (Jeong) verstehe.

Katja Deuling

## **Liebe geht bekanntlich durch den Magen – so auch bei mir**

In Deutschland ist essen gehen etwas Besonderes, etwas was man nicht immer macht. Zumindest würde man Döner holen oder Pizza bestellen nicht als essen gehen bezeichnen. Als Kind war essen gehen immer ein ganz tolles Event, etwas was nur zu ganz besonderen Anlässen gemacht wurde und selbst da gab es dann Unterschiede in den Locations. Doch in Korea ist essen gehen schon ganz normalisiert, es ist etwas ganz Alltägliches. Zutaten zum Kochen zu besorgen ist teuer und wenn man etwas Westliches kochen möchte, fehlen sie teilweise ganz. So ging es auch mir und meiner Mitbewohnerin, nennen wir sie M im Folgenden, im Laufe des Jahres und so entschieden wir uns täglich auswärts zu essen. Im Nachhinein war dies die richtige Entscheidung. Aber ich fange mal ganz von vorne an:

Die Wohnung, in der wir gelebt haben, ist in 혜화 an der 대학로 und somit sind dort allerhand Essensstände zu finden. Bei einem der Stände für 떡볶이 gingen wir schon im März direkt hin. Das Koreanisch von M und mir war noch etwas schlecht und so war die Kommunikation etwas holprig, aber der Unterricht in Deutschland hatte uns auf jeden Fall auf die meisten Fragen vorbereitet. Nicht, dass der Unterricht schlecht war, aber die eigentliche Kommunikation im Ausland ist ja immer noch etwas anderes. Mir hat das Essen dort so gut geschmeckt, dass ich oft nach der Uni hinging, um mir eine Portion zu besorgen. Dementsprechend wurde ich auch oft auf dem Nachhauseweg und nach der Uni von der Inhaberin angesprochen. Es fühlte sich fast so an wie meine Mutter früher, die nach der Schule fragte. Wenn ich antwortete, dass es besonders schwer oder lang war,

durfte ich mir einen gratis Fishcake nehmen. M ging natürlich auch oft mit, schließlich aßen wir immer zusammen und so wusste die 아줌마 schnell auch über Ms Uni Zeit bestens Bescheid. Im Laufe des Jahres wurde unser koreanisch immer besser und wir konnten immer besser miteinander kommunizieren. Auch wurde ich unter der Woche öfter bevorzugt anderen Kunden gegenüber behandelt und bekam schneller mein Essen oder auch mehr. Der Satz, der wohl am meisten gefallen war, von ihr und ihrem Mann, war: „아이고, 너무 날씬해서 많이 많이 먹어야돼“, weshalb ich oft mehr bekam als wahrscheinlich eine Portion gewesen wäre. Oft erzählte sie auch von ihrem Sohn, der auch an der Uni war und sie deshalb wisse, wie es für uns sein muss. Es war sehr angenehm ihr nach einem langen Tag einfach nur zuzuhören und kurz zu entspannen. Das letzte Mal als wir bei ihr essen geholt hatten, war es für uns schon ein komisches Gefühl. Sie wurde auch etwas stiller als wir ihr sagten, es würde das letzte Mal sein. Ich hoffe, ihr Stand wird von vielen Kunden besucht und sie wird das nächste Mal noch dort sein, wenn ich nach Seoul zurückkehre.

Ende Mai haben wir durch reinen Zufall ein eher unscheinbares Restaurant im Keller eines Geschäftes in unserer Nachbarschaft gefunden. Beim Eintreten wussten wir auch nicht, was wir erwarten sollten, doch ein Ehepaar begrüßte uns sehr freundlich und führte uns prompt an einen Tisch. Nach den ersten Fragen und überraschten Ausrufen, wie gut koreanisch wir doch sprechen würden, wurden wir gänzlich über unser Leben ausgefragt: Warum wir nach Korea gekommen waren, wo wir wohnten, an welche Uni wir denn gingen, und so weiter. Die

Frage nach der Uni war in meinem Fall dann wieder eine ganz lange Erklärung, denn ich ging an die 한양, wohnte aber in 혜화, wo die SKKU in der Nähe war. Dass ich jeden Tag 20 Minuten mit der U-Bahn zur Uni fuhr, war für das Ehepaar sehr faszinierend. Das Essen kam schnell an, ganz normal für Korea nach zehn Minuten warten, und war auch wirklich sehr lecker. Auf der Speisekarte gab es eine Reihe von Eintöpfen, 떡만두국, 서불고기 und 삼겹살. Dieses Restaurant wurde Anlaufstelle, wenn wir Lust auf einen 찌개 hatten. Dementsprechend kannte uns das Ehepaar schnell und nach dem dritten Besuch wurden wir gefragt, ob wir denn scharfes Essen vertragen würden und wie viel Schärfe denn genau. Anscheinend wollte die Frau nicht immer anders kochen müssen und wir sagten, scharf ginge schon in Ordnung. Es war auch in Ordnung, nach einer Erfahrung mit einem *anders* scharfen Taco war alles ein Kinderspiel. Nach diesem Besuch, dazu muss man sagen, dass wir oft gegen vier Uhr essen gingen und das anscheinend eine ungewöhnliche Zeit für Koreaner ist, um Essen zu gehen, redete der Mann sehr oft mit uns. Es war außer uns selten noch jemand im Restaurant, also hatte er viel Zeit für uns. Er erzählte von seinem Sohn und seiner russischen Freundin, über die Situation in 혜화 oder wollte von uns unsere Meinung zu einem bestimmten Thema wissen. Er war immer geduldig, wenn wir nach Worten suchen mussten oder mehrmals nachfragen mussten bis wir ihn verstanden, aber die Gespräche mit ihm haben enorm geholfen unser koreanisch zu verbessern. Ms Eltern besuchten sie im November für zwei Wochen in Korea und natürlich mussten sie einmal dort zu Abend essen. Das war ein besonderer Abend! Wir bekamen viel mehr 반찬 als sonst, das Essen kam viel schneller

und wir bekamen zum ersten Mal 전 als Service dazu. Seit diesem Abend bekamen wir immer etwas extra dazu, das wir nicht bezahlen mussten. Und im letzten Monat war unser Tisch, an dem wir immer saßen, für uns reserviert. Zum Abschied bekamen wir auch Theaterkarten geschenkt für ein Stück bei uns im Viertel. Das Restaurant im Keller wird mir immer aufgrund der Warmherzigkeit der Besitzer in Erinnerung bleiben und ich hoffe, bald wieder dort essen zu können.

Im Dezember wurde unser Heimweh etwas schlimmer und wir hatten immer wieder Lust auf Pizza unter der Woche, sodass wir einfach in die Pizzeria gegenüber von uns gingen. Nur das mehrmals die Woche... Es war zu der Zeit nach dem letzten Sprachkurs, also war es erlaubt sich mal etwas zu gönnen, und die Pizza war sehr gut. Das erste Mal als uns klar wurde, dass wir öfter dort waren, als wir dachten, war im Nachhinein eine sehr lustige Geschichte. Wir kamen wie immer die Treppe hoch und ich öffnete die Ladentür, als einer der Jungs uns sofort begrüßte, als er mich aber erkannte, mitten im Wort aufhörte und mir nur zu nickte, bevor er zurück in die Küche ging. Ich war im ersten Moment so perplex, dass ich nicht mehr wusste, was ich sagen sollte. Irgendwann im Laufe des Monats hörten sie auch auf getrennte Tüten für unsere Bestellungen zu benutzen und wir bekamen beide Pizzen zusammen oder ab und zu waren auch zwei Colaflaschen dabei. Anders als bei den anderen Orten redeten wir nicht miteinander, aber wir erkannten uns am Aussehen und sie wussten auch, dass wir Stammkunden waren. Es war immer eine lustige Situation, wenn jemand neues da war, der uns nicht kannte. Die anderen stoppten ihn dann in der Begrüßung oder in dem Versuch uns den Bestellautomaten

erklären zu wollen. Die stille Kommunikation war eine schöne Abwechslung und ich habe es sehr genossen auch diese Art der Kommunikation zu führen. Auch wenn die Pizza in Deutschland im Großen und Ganzen besser ist als in Korea, vermisse ich manchmal schon diese Pizza aus genau dieser Pizzeria.

Dieses Gefühl der Vertrautheit sorgte für ein gutes Gefühl bei uns beiden. Es gab einem Sicherheit und es fühlte sich gut an, wenn am Ende eines Tages nach der Uni gefragt wurde oder wenn man im Urlaub war und danach wieder in den Keller ging und man als Erstes ein „Gott sei Dank geht es euch gut. Wir haben schon angefangen uns Sorgen zu machen“, hörte. Im Nachhinein wird klar, dass es diese Momente sind, die uns noch in Erinnerung bleiben und noch länger bleiben werden. Diese Momente haben das Leben in einem fremden Land etwas herzlicher und wärmer gemacht und die Stabilität gegeben, die uns in der Uni gefehlt hatte. Es machte das Viertel noch mehr zu einem Zuhause, als es nur die Location unserer Wohnung gemacht hatte.

Teresa Lortz

## **Realitätscheck - Covid-Rassismus in Korea**

Als ich vor fünf und vier Jahren durch Seoul lief, habe ich mich gefühlt als ob ich die einzige weiße Person in Korea wäre. Unwohl habe ich mich jedoch nicht gefühlt, da die Koreaner, denen ich begegnet bin, sehr freundlich waren und ich mich willkommen gefühlt habe. Im Subway sind Leute zur Seite gerückt, damit ich mich neben meine Freundin setzen konnte und manchmal, als wir besonders verloren ausgesehen haben, haben uns Leute angesprochen und uns gefragt, ob sie uns helfen könnten. Hauptsächlich aber haben uns alle Koreaner, mit denen wir geredet haben, mit ehrlicher Neugier gefragt, was wir denn in Seoul machen, von wo wir kommen, usw. Und jedes einzelne Mal, wenn wir auch nur “안녕하세요 (Hallo)” oder “감사합니다 (Danke)” mit dem stärksten Akzent überhaupt gesagt haben, hieß es sofort “어머, 한국어를 잘 하시네요! (Oh, Ihr könnt so gut Koreanisch!)”.

Dies sah jedoch ganz anders aus, als ich 2021 mein Auslandsjahr antritt. Bereits bei der Ankunft am Flughafen habe ich die drastische Veränderung von Korea bemerkt. Die einzige weiße Person war ich definitiv nicht mehr und Komplimente für mein tausendmal besseres Koreanisch habe ich auch nicht mehr bekommen. Viel habe ich mir nicht dabei gedacht, die Beamten waren bestimmt überfordert mit allem wegen Covid, und über die Jahre haben viel mehr Leute aus der ganzen Welt Interesse an Korea gefunden, also gibt es bestimmt viele Ausländer, die wie ich ein Auslandsstudium in Seoul machen wollen.

Endlich hatte ich dann meine Quarantäne abgeschlossen und ich konnte noch ein paar Tage Freiheit genießen, bevor mein Unterricht anfang. Also habe ich meine Nachbarschaft und

andere Teile von Seoul erkundet. Immer, als ich alleine unterwegs war, war mir ein bisschen mulmig zumute, und zuerst habe ich gedacht, das läge einfach daran, dass ich sowieso nicht gerne alleine unterwegs bin und dass ich mich daran gewöhnen musste, dass ich nun ganz alleine in einer Großstadt lebe. Jedoch fiel mir nach einiger Zeit auf, dass es noch andere Gründe gab, wieso ich mich so unwohl fühlte. Überall wurde ich angestarrt und wenn ich in Läden Koreanisch redete und mir nur ein Fehler unterlaufen ist oder ich nur ein Wort nicht verstanden habe (was fast immer daran lag, dass zu schnell gesprochen oder genuschelt wurde), wurde sofort genervt geseufzt und oft nicht einmal versucht sich zu wiederholen.

Was mich auch gestört hatte, war die Panik in den Augen von Koreanern, wenn ich sie als Ausländerin ansprechen wollte, und dass sie oft sofort nach einem Mitarbeiter gesucht haben, der Englisch konnte, ohne mir die Chance zu geben, Koreanisch zu reden.

Als ich in ein Restaurant gehen wollte, wurde mir oft gesagt, sie würden gerade Pause machen oder es gäbe keinen Platz, was nie der Fall war. Ich bin sogar an Restaurants und Cafés vorbeigegangen, die einfach Schilder an der Tür hatten, wo fett geschrieben "NO FOREIGNERS!" stand. Und in Restaurants, in die ich barmherzig hereingelassen wurde, hörte ich mehr als einmal Kellner oder die Besitzer sich auf Koreanisch beschweren, wieso jetzt ein Ausländer hereinkommen musste oder wieso generell so viele Ausländer in Seoul sind. Das ist mir passiert, obwohl ich mit ihnen Koreanisch geredet habe, was mir das Gefühl gab, dass sie wollten, dass ich sie höre und verstehe. Dies kann auch nur wegen meiner in Seoul entwickelten Paranoia sein, aber ich hatte auch das Gefühl, dass Restaurants

sich immer schnell geleert haben und keine neuen Kunden hereingekommen sind, sobald ich und vielleicht noch andere Ausländer mit mir da waren.

Das Schlimmste für mich waren jedoch die Blicke, da sie nicht einfach nur “Oh, da ist eine Ausländerin, das sieht man nicht so oft hier”-Blicke waren, sondern richtig hasserfüllte Blicke. Manchmal wurde ich, nachdem ich so angestarrt wurde, besonders von älteren Leuten angerempelt und als ich mich einmal im Dongmyo Flea Market verloren habe, haben ältere Herren sogar in meine Richtung gespuckt. Meine extremste Erfahrung von solcher Diskriminierung war, als ich an einem Abend von einem Betrunkenen fast angegriffen wurde, nachdem er obszöne Sachen (“F\*ck all foreigners! Foreigners get the f\*ck out of my country!”) in mein Gesicht geschrien hat und letztendlich auf mich zugerannt ist, ich weglaufen bin und die Polizei rufen musste.

Natürlich habe ich auch sehr nette Koreaner kennengelernt und als ich meinen Lehrern im Language Center von solchen Ereignissen erzählt hatte, haben sie sehr schockiert reagiert und mir versichert, dass nicht jeder Koreaner so denkt und dass sie keine Ahnung hatten, dass die Xenophobie so schlimm wäre. Ich konnte einfach nicht fassen, dass sich die Einstellung von Koreanern Ausländern gegenüber in so kurzer Zeit so drastisch geändert hat und ich habe mich oft gefragt, wieso das so sein könnte. Eine Lehrerin hat mir dann eine Antwort gegeben, nachdem sie nach ihrem Schock über meine Erfahrungen “Ist es wegen Covid?” gemurmelt hat. Anscheinend denken nämlich viele Koreaner, dass nur wegen Ausländern Covid noch so lange ein Problem in Korea war. Das würde vieles erklären, jedoch ist das nicht wirklich tröstend, da es nicht der Wahrheit entspricht.

Ich hoffe einfach, egal wie schlimm und unfair diese neu entfachte Xenophobie in Korea ist, dass, sobald die Covid-Lage besser wird, dies wieder abklingen wird. Es macht einen nämlich sehr traurig den Stand von Koreas Xenophobie zu sehen, besonders, da es vor der Pandemie längst nicht so schlimm war.

Pia Karmeyer

## Baden... mit Maske?! - Zwei Stranderfahrungen in Südkorea

Sommer, Sonne, Sonnenschein. Einige hatten damit zu dieser Zeit leider nicht so viel Glück. Für mich lief das ganze zu meiner Erleichterung komplett umgekehrt. Ein paar Wochen Ferien machen Reisen möglich, und damit geht es für uns, eine Gruppe von vier Leuten – mehr Personen waren ja aufgrund Corona nicht möglich - in die östliche Stadt *Sokcho* ans Meer!

Nachdem wir in unserem Airbnb ankamen, welches etwas klein war, aber immerhin keine fünf Minuten vom Strand weg, machten wir uns natürlich direkt mit Strandmatten, Sonnenschirm, Sonnencreme, Schwimmzeug und was sonst noch dazu gehört auf zum Strand. Doch bevor wir den weichen Sand unter unseren Füßen spüren konnten, mussten wir uns erstmal einer Corona-Prozedur aussetzen. Ein weißes Zelt wartete vor dem Strand auf uns. Mehrere Mitarbeiter maßen Temperaturen, scannten QR-Codes und achteten darauf, dass wir uns alle unsere Hände desinfizierten. Zusätzlich gab es noch Sticker, die je nach Körpertemperatur die Farbe änderten! Nachdem wir dann endlich am Strand waren und die Sonnencreme eingezogen war, wollten wir uns bei der prallen Sonne direkt ins kühle Wasser begeben. Die nächste Überraschung! Es war zunächst nichts Ungewöhnliches,



Koreaner im Ganzkörper-Badeanzug und mit Hut im Wasser zu sehen. Das koreanische Schönheitsideal sieht keine Bräune auf der Haut vor, eher eine Schneewittchen-artige, reine, weiße Haut. Vermutlich spielt auch noch eine gewisse Scham zusammen mit dem gesellschaftlichen Stigma, dass man, wenn man Haut zeigt, vulgär und schamlos ist, eine Rolle. Aber was dann doch ein sehr ungewohntes Bild war: Jeder hatte im Wasser eine Maske an! Wir waren uns zunächst unsicher, ob wir ohne Maske überhaupt ins Wasser durften, aber nach gründlichem Ausschauhhalten sahen wir dann doch immer noch kein Schild und schlussendlich entdeckten wir sogar immerhin zwei Kinder, die doch keine Maske an hatten. Das hieß für uns: ab ins Wasser und tauchen und schwimmen, wie wir lustig waren, um abends erschöpft ins Bett zu fallen.

Am nächsten Tag machten wir einen Abstecher zum Surfer-Beach in *Yang-yang*, ein paar Kilometer südlicher. Sobald wir in *Yang-yang* ankamen, merkten wir, dass eine ganz andere Atmosphäre herrschte. Amerikanisch angehauchte Strand-Bars mit lauter Musik, westliche Restaurants, muskuläre Koreaner in Badeshorts und durchtrainierte Frauen in Bikinis, alle „gesund gebräunt“, wie man in Deutschland sagen würde. Die Stimmung fühlte sich an, als wäre man in einer Strandszene eines amerikanischen Films gelandet. Kein weißes Zelt, in dem die Temperatur gemessen wurde, es trug kaum jemand eine Maske am Strand, geschweige denn im Wasser. Zu Beginn fühlt man sich natürlich unwohl, da man in *Seoul* nicht einmal ohne Maske das Haus verlassen durfte, und hier gibt es auf einmal keine spürbaren Corona-Maßnahmen. Aber wir ließen uns schnell mitreißen, mieteten uns Surfboards und versuchten trotz nicht



vorhandener Wellen ein bisschen auf dem Board zu stehen. Als wir zu viel hatten, legten wir uns aufs Brett und ließen uns in aller Gemütlichkeit treiben. Auch wir erreichten nach diesem Tag einen ordentlichen Grad an Bräune, manche vielleicht eher an Röte.

Allem voran waren diese Erfahrungen natürlich unsere Ferien, aber es war auf jeden Fall interessant, die Dualität Koreas Küstenregionen im Umgang mit Coronamaßnahmen zu sehen. Es

ist schwierig zu sagen, woran dieser extreme Unterschied liegt. Ein Grund ist möglicherweise die unterschiedliche Menge an Personen, vielleicht liegt es aber auch an einem generationellen Unterschied. Es war sehr auffällig, dass sich am Strand in *Sokcho* vor allem Familien aufhielten, von denen die Eltern vermutlich sehr um die Gesundheit der Kinder bedacht waren, und zudem konnte man hier nicht sehr weit ins Wasser. In *Yang-yang* hingegen befanden sich viele junge Leute und sehr viele Surfer, für die es tendenziell eher unangenehm gewesen wäre mit klatschnasser Maske ins Wasser zu fallen. Auf jeden Fall kann man sagen, dass die Maßnahmen in *Sokcho* besser darauf ausgelegt waren, Corona einzudämmen und trotzdem einen schönen Urlaub zu haben. Aber gerade, wenn man im Wasser war, hatte man sich keine großen Sorgen um Corona gemacht

und den Urlaub genossen, da man sowieso weit genug von jeglichen anderen Personen weg war.

Sarah Wenninger

## **Wie es ist, während des Auslandsjahres krank zu sein und ärztlich behandelt zu werden**

Sommer, Sonne und gute Laune – eine perfekte Kombination, um den Juli meines Auslandsjahres in Südkorea zu einem unvergesslichen Erlebnis zu machen. Dachte ich zumindest. In der Tat ist der Juli zu einer unvergesslichen Zeit in Korea geworden – nur leider nicht aus den Gründen, wie ich es mir zu Anfang erhofft hatte.

Alles fing damit an, dass ich von einem auf den anderen Tag ein unangenehmes Gefühl im Hals verspürte. Hatte mich nun also doch noch das berühmt berüchtigte Corona erwischt? Dabei war ich mir doch so sicher, dass mich meine perfekte Kombination aus introvertierter Persönlichkeit, One-Room Einsiedlerleben und Online-Sprachunterricht quasi von jeder Ansteckungsgefahr befreien müsste. Ich machte mir zunächst nicht allzu große Sorgen, behielt aber meinen Zustand vorsichtshalber genau im Auge. Über ein paar Tage hinweg veränderte sich nicht allzu viel an meiner Situation und ich war schon in falscher Sicherheit gewogen, dass es nichts Alarmierendes sein musste. Bis zu dem Zeitpunkt, als ich von einem Mittagsschläfchen nach dem Sprachkurs aufwachte und plötzlich mein Hals anfang so unerbittlich zu schmerzen, als wäre ein Kaktus in ihm steckengeblieben. Und jedes einzelne Schlucken spülte nur noch tausend weitere Nadeln hinterher. „Irgendetwas läuft hier gerade komplett falsch“, dachte ich mir nur und stellte mich mental schon auf eine weitere Runde Covid Quarantäne ein. Doch vielleicht sollte ich den Teufel nicht gleich an die Wand malen und mir doch mal einen externen Rat einholen. Da Dr. Google zu befragen mit hoher Wahrscheinlichkeit sowieso nur mit

meiner Todesdiagnose enden würde, entschied ich mich, erstmal meine Mutter anzurufen. Meine Mutter ist zwar leider auch kein Zauberer und kann mich über ein Telefon diagnostizieren, aber immerhin würde sie mir nicht gleich mein letztes Stündlein ankündigen und mir eher emotionale Unterstützung geben, welche ich in diesem Moment bitter nötig hatte. Also passte ich einen Zeitraum ab, an dem es nicht unmenschlich war mit 7-Stunden Zeitverschiebung panisch in Deutschland anzurufen und schilderte meiner Mutter die missliche Situation. Zu meiner Überraschung schloss meine Mutter eigentlich schon recht zügig Covid als Übeltäter für mein Leid aus und beauftragte mich ominös, einmal meinen Rachen im Spiegel zu begutachten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich wirklich keine Idee, worauf sie hinauswollte, doch als ich mit einer Taschenlampe meinen Rachen begutachtete, war ich von so einem Schock gepackt, als hätte mir die Pest höchstpersönlich entgegengewunken. Ich möchte euch lieber die Details des Anblicks ersparen, dass ihr heute Nacht alle noch friedlich einschlafen könnt (googelt Bilder auf eigene Gefahr), aber es stellte sich damit heraus, dass ich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit eine akute Mandelentzündung hatte. Als Kind hatte ich laut meiner Mutter des Öfteren Mandelentzündung gehabt, weshalb sie sich schon denken konnte, dass dies der Grund für meine Beschwerden ist. „Na klasse“, seufzte ich nur deprimiert in mich herein „seit über 15 Jahren hat mich die Mandelentzündung verschont und gerade jetzt, wo ich allein in Korea sitze und weder weiß, wo ich damit hinmuss, noch was ich genau auf Koreanisch sagen soll, feiert sie ihr großes Comeback“. Natürlich wäre es das mit Abstand schlaueste gewesen, einfach sofort zum Arzt zu gehen, aber ich fühlte mich so überfordert und eingeschüchtert von der Situation,

dass ich zunächst einfach betete, dass die Mandelentzündung von selbst wieder abheilte und es mir schon bald wieder besser gehen würde. Immerhin hat mich mein Immunsystem schon so lange von schweren Krankheiten beschützt, dass das letzte Mal, wo ich schwer krank war, meine Windpocken mit elf Jahren gewesen war. Ich hatte hohe Erwartungen und Vertrauen an mein Immunsystem. Schnurstracks bestellte ich mir noch eine Ladung Früchte, Fruchtsäfte, Tee und Vitamine, um wie ein Coach, der seinem Kämpfer in der Halbzeit die Flasche Wasser und Handtuch reicht, mein Immunsystem zu unterstützen, diesem Kampf doch noch siegreich davonzutragen. Einen Tag hielt ich es noch einigermaßen gut durch, nicht doch noch vor Schmerzen zu sterben, doch in der Nacht war dann der Zeitpunkt gekommen, wo ich mich geschlagen geben musste. Ich konnte vor Schmerzen weder schlafen noch schlucken, war glühend heiß und konnte diesen Zustand einfach nicht mehr aushalten. Also machte ich mir noch eine Notiz, was Mandelentzündung auf Koreanisch heißt (편도선염; aber ich hoffe inständig, dass ihr das niemals auf Koreanisch benutzen müsst) und machte mich unter Schmerzen um 3 Uhr morgens begleitet vom Zirpen der Zikaden auf zur Notaufnahme des Hanyang Krankenhaus.

Zum Glück wohnte ich nur um die 15 Minuten Fußweg entfernt. Zum Unglück hingegen war das Krankenhaus auf einem Berg gebaut worden und gerade die Notaufnahme befand sich gefühlt am höchsten Punkt. Während ich also diesen Berg unter den schlimmsten Schmerzen im Schneckentempo hochwatschelte, hoffte ich einfach nur, dass ich nicht auf halber Strecke liegen blieb und mich bei Sonnenaufgang nichts ahnende Passanten aus einem Busch am Wegesrand herausfischen müssten. Endlich

oben angekommen irrte ich zunächst einmal ein wenig planlos umher, da ich noch nie in einem Krankenhaus - geschweige denn einer Notaufnahme - gewesen bin. Zudem war es aufgrund der Coronalage anscheinend auch nicht so einfach in die Notaufnahme hineinzukommen, da man die Patienten innerhalb des Krankenhauses schützen wollte. Voller Verzweiflung nahm ich meine letzte Kraft zusammen, erinnerte mich zurück an die Koreanisch Lektionen über das Krankenhaus aus dem Aktiv-Unterricht und bat jeden um Hilfe, der mir gerade über den Weg lief. Zur großen Erleichterung wurde ziemlich schnell ein junger Student auf mich aufmerksam und schickte Krankenhauspersonal zu mir, das mir glücklicherweise weiterhelfen konnte. Mittlerweile hatte mir die Mischung aus körperlicher Anstrengung, Sommerhitze und Mandelentzündung ziemlich zugesetzt, weshalb ich bei der Aufnahme meiner Informationen schon mit einem halben Fuß im Land der Ohnmacht stand. Als ich mich dann schließlich käsebleich auf den Asphalt setzte, um nicht wirklich noch live vor der Notaufnahme zusammenzubrechen als wäre ich der neuste Fall aus „Bettys Diagnose“, brach auch das Krankenhauspersonal schnurstracks meine Befragung ab und führte mich in ein klimatisiertes Zelt, wo meine Temperatur gemessen wurde und ich mich kurz ausruhen konnte. Danach wurde in einen abgeschotteten Raum geführt, wo mit mir zunächst ein Covid Test durchgeführt wurde. Schließlich wurde ich dann auch von einem Arzt besucht, der sich meinen Rachen genaustens unter die Lupe nahm und mir schließlich auch bestätigte, dass ich mir in der Tat eine schlimme Mandelentzündung eingefangen hatte. Man würde mir Medizin verschreiben und einen Kontrolltermin im Krankenhaus für die

nächste Woche reservieren. In diesem Moment hätte ich wirklich vor Erleichterung weinen können – endlich war Genesung in Sicht und ich müsste nicht mehr jede Sekunde mit dem Bedürfnis kämpfen, eine DIY für Mandel OP at home durchzuführen. Kurz darauf folgte noch ein Krankenhauspersonal, das mir eine Spritze gegen mein Fieber und die Schmerzen verabreichte. Normalerweise setzt bei dem Wort „Nadel“ bei mir der pure Horror ein, doch mittlerweile war ich mental schon so weit dahinvegetiert, dass ich es ja schon fast begrüßte. Ich will gar nicht erst wissen, wie hoch mein Fieber gewesen sein muss, dass sie die gute alte Spritze aus der Reserve holen mussten. Schließlich wurden mir die Rezepte und der Nachfolgetermin überreicht, und ich konnte mich gegen 5 Uhr wieder auf den Heimweg machen. Vorher machte ich noch kurz bei der Apotheke halt und deckte mich mit den Medikamenten ein. In Korea gibt man dazu einfach das Rezept beim Apotheker ab, wartet dann kurz bis man aufgerufen wird, bekommt erklärt, wie man die Medikamente einzunehmen hat und zahlt abschließend – ziemlich simpel. Einmal hatte ich sogar eine kleine Flasche Vitaminsaft von einem Apotheker dazu geschenkt bekommen, damit ich „schnell wieder gesund werde“. Das war wirklich süß. Ich war ziemlich überrascht, wie viel und oft ich am Tag meine Medikamente nehmen musste. Ich hatte eine desinfizierende Mundspülung zum Gurgeln, die ich alle 4 Stunden gurgelte. Außerdem hatte ich ein Schmerzmittel und zwei Antibiotika, welche ich jeweils dreimal am Tag nach einer Mahlzeit einnahm. Die Medikamente entfalteten zum Glück schnell ihre Wirkung und bis zu meinem Nachfolgetermin war ich wenigstens schon vom hohen Fieber befreit. Dennoch plagten mich besonders am Morgen noch die Halsschmerzen, da

das Schmerzmittel über die Nacht abklang. In dieser Zeit habe ich es echt schätzen gelernt, gesund und ohne Schmerzen zu sein.

Mein Nachfolgetermin im Krankenhaus fand fünf Tagen nach meinem Besuch in der Notaufnahme statt. Da das Hanyang Krankenhaus recht groß und umfassend ist, stellte ich sicher, dass ich schon früh ankam, da ich mir zu 99,9% sicher war, dass ich mich dort verlaufen würde. Im Hanyang Krankenhaus muss man zunächst einmal in der Eingangshalle an einem Automaten mit seiner Patientenummer (welche auf meinem Schein für den Nachfolgetermin verzeichnet war) einchecken. Mir wurde von den Assistenten in der Eingangshalle damit geholfen, weil ich zunächst einmal wie bestellt und nicht abgeholt herumstand und versuchte zu entziffern, was die anderen Patienten an den Automaten machten. Daraufhin suchte ich die Abteilung, in welcher mein Termin stattfinden würde. Doch das Einchecken hatte noch kein Ende genommen. In der Abteilung wurde ich nämlich prompt von der Rezeption zurück an einen zweiten Automaten gesendet, weil ich mich auch dort nochmal einchecken musste. Zum Glück war der Automat nicht weit von der Abteilung entfernt, denn ich wollte ja eigentlich nur untersucht werden und an keiner Schnitzeljagd teilnehmen. Weil ich natürlich auch beim zweiten Einchecken planloser als die Kuh, wenn's Blitz dreinschaute (auch das Aktiv-Kapitel über das Krankenhaus hat seine Grenzen), kam mir jemand aus der Security zur Hilfe und brachte mir bei, wie man den zweiten Automaten bedient. Ich konnte mich wirklich nicht glücklicher schätzen, dass mir im Krankenhaus so sehr von den Koreanern unter die Arme gegriffen und ausgeholfen wurde. Sonst hätte ich

womöglich jetzt einen Essay über das Thema „wie es ist, in Korea verrückt und eingewiesen zu werden“ schreiben können. Dann konnte ich auch endlich ins Wartezimmer und wartete dort in etwa eine halbe Stunde, bis ich zu meinem Termin aufgerufen wurde. Im Behandlungsraum warteten ein Arzt und seine Assistentin auf mich, mit denen ich – wie schon in allen anderen Situationen auch – Koreanisch sprach, aber die süßerweise auch immer mit ihrem Handy die Informationen für mich übersetzten. Der Arzt fragte mich über meinen Zustand und den Krankheitsverlauf aus, maß mein Fieber, untersuchte meinen Rachen und machte sogar mit einem kleinen Saugstab meine Mandeln sauber. Ich hätte niemals erdenken können, dass es einmal zu meinen Erfahrungen in Korea gehört, meine Mandeln abgesaugt zu bekommen. 10/10 für abwechslungsreiche Erfahrungen. Leider war mein Zustand noch lange nicht zufriedenstellend und der Arzt verschrieb mir meine Medikamente noch eine Woche lang weiter einzunehmen und dann nochmals für eine Kontrolle im Krankenhaus vorbeizukommen. Das Rezept für meine Medikamente konnte ich auch an einem Automaten abholen. Dieses Mal ging ich an einen Infoschalter, um mich darüber zu informieren und zum Glück musste man nur den Bar-Code auf dem Zettel, den ich vom Doktor bekommen hatte, beim Automaten einscannen und dieser druckt dann die Rezepte aus. Nach getaner Arbeit holte ich alles in der Apotheke ab und nahm hoffnungsvoll und gewissenhaft meine Ladung tägliche Medikament ein.

Mein letzter Besuch im Krankenhaus trat ich voller Selbstbewusstsein an. Ich hatte endlich schon seit ein paar Tagen keine Schmerzen mehr und ich fühlte mich nach über zwei

langen Wochen wieder recht gesund. Außerdem war ich nun mit den Wegen im Krankenhaus vertraut und orientierte mich durch die einzelnen Prozesse, als hätte ich nie etwas anderes gemacht. Ob man mit dieser Fähigkeit scheitern kann, ist wohl aber fraglich. Bei meinem letzten Termin wurden mir nach der ärztlichen Kontrolle zwar nochmals für 3 Tage Medikamente verschrieben, einen Nachfolgetermin bekam ich wegen meines verbesserten Zustands jedoch nicht mehr. Ich hätte jedoch immer wieder vorbeikommen können, wenn sich die Lage verschlechtert hätte. Zum Glück hatte ich keinen Rückfall mehr und konnte dann doch noch einen wundervollen Rest des Sommers genießen. Lustigerweise war ich über mein Auslandsjahr hinweg bei einigen Ärzten – jedoch nie wegen Covid-19.

Alissa Neder

## **Fast and Furious auf Jeju**

Wenn man schonmal in Korea für längere Zeit ist, dann möchte man natürlich etwas von dem Land sehen und fährt für ein paar Tage weg. Ein beliebtes Reiseziel der Koreanistik-Studierenden – nicht nur von den frisch vermählten Koreanern – war das Hawaii Asiens: die Insel Jeju. Eine Freundin und ich wollten so viel wie möglich von Jeju innerhalb unseres fünftägigen Urlaubs sehen und markierten alle Orte auf einer Karte, die wir gerne besichtigen möchten. Sie waren über ganz Jeju verteilt, weshalb wir uns dachten, dass ein Auto zu mieten, die beste Lösung wäre, um schnell von A nach B zu kommen. Jeju war nicht die Metropole Seoul, wo Taxis an jeder Ecke auf einen warten. Abgesehen davon, ist es eine interessante Erfahrung mal auf nicht-heimischen Straßen zu fahren und den koreanischen Straßenverkehr kennenzulernen. Nach unserer Recherche entschieden wir uns direkt am Flughafen ein Auto zu mieten. Unser Urlaub konnte also kommen!

Nach der Landung sind wir zu den Schaltern für die Autovermietung gegangen. Schon am ersten Schalter wurden wir abgelehnt, da wir mit Anfang 20 zu jung sind. Viele der Anbieter vermieteten nur ab 25 Jahren. Wir wanderten also von Schalter zu Schalter und die Leute schüttelten schon den Kopf, sobald wir Blickkontakt mit ihnen aufnahmen. So langsam schien es keine Hoffnung auf ein Auto für uns zu geben. Haben wir uns das zu einfach vorgestellt? Am letzten Schalter dann die große Erleichterung! Diese Autovermietung vergab auch Autos an unter 25-Jährige. Nach dem Papierkram und der Bezahlung gingen wir zum Shuttlebus, der uns zur Außenstelle der

Autovermietung bringen sollte. Dort bekamen wir die Schlüssel und eine kurze Einweisung, wie alles funktioniert und was zu beachten ist. So hatten wir für die nächsten fünf Tage (natürlich) einen Hyundai mit Automatikgetriebe. Ganz easy also.

Bevor ich auf Jeju Auto gefahren bin, habe ich mir keinerlei Regeln oder koreanische Verkehrsschilder angeschaut. Mein Motto war in dieser Hinsicht „learning by doing“. Es war schon eine große Hilfe und Erleichterung, dass auch die Koreaner auf der rechten Straßenseite fahren. Man musste somit nicht ständig umdenken, um zu verhindern, unbeabsichtigt ein Geisterfahrer zu werden. Die meisten Schilder waren auch selbsterklärend, weshalb das Fahren relativ entspannt war. Nach einer Weile hatte ich den Dreh raus und konnte mir allerlei Straßenregeln herleiten. Zum Beispiel konnte man prinzipiell immer rechts abbiegen, egal ob die Ampel rot war oder nicht. Hingegen musste man beim Linksabbiegen auf das Aufleuchten eines grünen, nach links gerichteten Pfeils warten. Ich habe mich damals gewundert und schon innerlich aufgeregt, warum die Fahrer vor mir beim Aufleuchten des grünen Punktes nicht gefahren sind. „Grüner wird’s nicht“, heißt es doch so schön. Es dämmerte mir aber, als dann der grüne Pfeil ins Spiel kam. Was Zebrastreifen angehen: sie existieren zwar, werden aber von den allermeisten Autofahrern nicht beachtet. Als ein Mann am Zebrastreifen darauf wartete, bis er über die Straße kann, war er sehr überrascht und verunsichert als unser Auto anhielt und ihn rüber ließ. Er lief zögerlich über den Zebrastreifen und bedankte sich mit einer kleinen Verbeugung. Man konnte trotz Maske erkennen, dass er verlegen lächelte, sich aber freute.

Eine andere interessante Beobachtung, die ich gemacht habe, war ein Blitzer. An sich zunächst völlig uninteressant, aber verhasst von jedem Autofahrer. Das Ungewöhnliche bei diesem Blitzer war, dass er von Weitem durch rot-blaue, blinkende Lichter erkennbar war. Wobei ich erst beim näheren Heranfahen erkannt habe, was das eigentlich für ein Ding ist. Bei rot-blauen, blinkenden Lichtern denke ich zuerst an die Polizei, aber bestimmt nicht an eine Radarfalle. Präventiv (und glücklicherweise) habe ich abgebremst und konnte so ein teures Portrait von mir auf Papier verhindern. In Seoul habe ich diese Art von Blitzern nie gesehen, geschweige denn überhaupt irgendwelche. Aber in der Metropole geht es auch anders zu als auf der kleinen Südinsel. Ich bin zwar nie in Seoul Auto gefahren, aber meinen Beobachtungen nach herrscht dort Chaos und rücksichtsloses Fahren sowie aggressives Hupen gehören zum guten Ton. Sie fahren so, wie es den Italienern oft vorgeworfen wird, weshalb auch die Koreaner als „die Italiener Asiens“ bezeichnet werden. Besonders die Taxifahrer, Busse und Lieferboten auf ihren Rollern haben es immer besonders eilig. Deshalb hätte ich mich nie getraut, in Seoul zu fahren. Als ich einen koreanischen Freund fragte, wie es ist in Seoul Auto zu fahren, antwortete er: „It’s the worst place.“ Das bestätigte mein Gefühl bei den öffentlichen Verkehrsmitteln, zumindest in Seoul, zu bleiben. Ein Auto kann in der Metropole eher hinderlich sein und das U-Bahnnetz ist ohnehin gut ausgebaut. Das sehen auch andere koreanische Freunde von mir so, die oftmals einen Führerschein besitzen, aber nur selten oder gar nicht mehr fahren. Aber irgendwann fahre ich in Seoul auch mal Auto.

Madeleine Jehlitschke

## Müllentsorgung 101

In Deutschland trennen wir Müll sehr genau, da kann das doch in anderen Ländern nicht so schwer sein, oder?

Ist es auch nicht unbedingt.

Das eigentliche Problem lag dann eigentlich darin, den Müll zur richtigen Uhrzeit, am richtigen Tag rauszubringen.

In meinem Stadtteil in Seoul hat man den Müll ausschließlich in Tüten gesammelt und rausgebracht, denn es gab keine Mülltonnen, so wie in Deutschland.

Während meiner zweiwöchigen Quarantäne hat sich so einiges an Müll in meiner 3-köpfigen WG angesammelt und unser Vermieter kam am ersten Tag nach der Quarantäne vorbei und brachte mit uns gemeinsam den Müll nach draußen. Unsere Wohnung lag am Ende eines Hügels als letztes Haus in einer Sackgasse, und die Sammelstelle für unseren Müll war nur eine Minute Fußweg entfernt, um die Ecke an einer Straßenlaterne an der Hauptstraße. Nachdem unser Vermieter am helllichten Tage gemeinsam mit uns den Müll dort abstellte, dachten wir, wir wüssten nun, wie alles abläuft.

Als wir dann über die kommenden Tage wieder einiges an Müll gesammelt hatten, wollten meine Mitbewohnerin und ich diesen zur Sammelstelle rausbringen. In unserer Straße lebten nur **아주마** und **아저씨** und als wir vollbeladen mit unseren Mülltüten das Haus verließen und an der versammelten Nachbarschaft, hörten wir noch wie sie sich gegenseitig fragten, was wir denn wohl mit dem Müll vorhatten.

Als wir schließlich an der Straßenlaterne ankamen und unsere Tüten dort abstellten, rief uns plötzlich eine 아주마 hinterher, genauer gesagt: brüllte. Wir drehten uns verdutzt um und sie fing an uns wild anzuschreien, dass wir unseren Müll wieder mitnehmen sollten. Sie redete so einen Schwall an Worten runter, dass wir mit unserem spärlichen koreanisch zu der Zeit nicht mal alles verstanden. Was ich aber verstand war, dass sie etwas von 11 Uhr erwähnte, also dass wir definitiv zur falschen Uhrzeit dort waren. Durch ihr lautes Brüllen wurden auch noch alle Leute um uns herum auf uns aufmerksam und fingen an zu starren – was mehr als unangenehm war, da es sich um eine Hauptstraße handelte und diese immer sehr voll war. Schließlich entschuldigten wir uns mehrmals und verbeugten uns, nahmen unseren Müll und drehten der wütenden 아주마 einfach den Rücken zu, während sie uns noch immer aufgebracht hinterher brüllte. Ich war mir ziemlich sicher, dass auch einige Beleidigungen dabei waren.

Auf dem Weg zurück zu unserem Apartment brannten mir vor Scham die Tränen in den Augen. Ja, wir hatten etwas falsch gemacht. Aber wir sind doch offensichtlich Ausländer, kann man es uns dann vorwerfen, wenn wir nicht alles auf Anhieb wussten?

In unserer Sackgasse angekommen fragten wir schließlich unsere Nachbarn, wann wir immer den Müll rausbringen könnten, und sie erklärten es uns. Ebenfalls boten sie uns an, dass wir unsere Tüten einfach zu ihren dazustellen, denn in unserer Straße brachte tatsächlich jeder seinen Müll vor ein ganz bestimmtes Haus – obwohl die 아주마, die dort lebte, es gar nicht mochte, dass ihr Haus als inoffizielle Sammelstelle diene.

Nach diesem Vorfall fragten wir auch vorsichtshalber nochmals bei unserem Vermieter nach, wie das ganze denn eigentlich abläuft und erzählten ihm davon, was vorgefallen war. Ihm tat das ganze so leid, dass er uns am nächsten Tag eine riesige Packung Erdbeeren brachte. Da noch einige andere Studenten in Wohnungen von ihm lebten, fragte er auch dort nach, ob es denn Probleme mit dem Müll gäbe, da es bei uns einige Schwierigkeiten gegeben habe.

Seit dem hatte ich nicht nur Angst, der wütenden 아줌마 von damals nochmal auf der Straße zu begegnen, nein, ich hatte auch überhaupt keine Lust mehr, den Müll rauszubringen.

Vanessa Golić

## **Pfusch am Bau – also jedenfalls in Deutschland**

Also, dass in Deutschland Regeln und Vorschriften meistens sehr genau befolgt werden, das wissen wir alle. Beim Bauen ist das genauso. Offensichtlich läuft es in Korea anders ab.

Das Erste, was mir in Korea an der Bauweise in Korea aufgefallen ist, waren die überirdischen Stromkabel. Ein wildes Durcheinander, wo oft auch einfach mal Kabel herunterhängen, ohne dass ich weiß, ob da Strom drauf ist oder nicht. Es ist zwar etwas, an das man sich schnell gewöhnen kann, aber direkt nach der Einreise war es doch schon beängstigend und vor allem bei den losen herunterhängenden Kabeln kam dann die Frage auf, ob es jetzt ein Sicherheitsrisiko ist oder nicht. Das sichtbare Kabelchaos hilft auch nicht bei der Sorge, ob es überhaupt sicher ist.

Baustellen haben mir manchmal auch dieses Gefühl gegeben. Es gab zwar auch Baustellen, die komplett abgesperrt, unzugänglich und nicht sichtbar waren, es gab aber auch welche, über die man einfach drüber laufen konnte. Wenn auf dem Bürgersteig gebaut wurde, wurde dieser entweder komplett gesperrt und keine Ausweichmöglichkeit bereitgestellt oder nur so unzureichend abgesperrt, dass jeder einfach durchlaufen konnte. Meistens waren Baustellen aber auch wieder genauso schnell weg, wie sie auch da waren.

Zu Hause waren dann auch die interessante Bauweise Koreas zu spüren. In meinem Zimmer war der Wlan-Router unserer Wohnung, aber der Anschluss dafür war anscheinend eigentlich nicht in meinem Zimmer, sondern draußen an der Wand. Jedenfalls war für die Kabel ein Loch in meiner Wand

vorhanden, wodurch ich sogar aus einem bestimmten Winkel rausschauen konnte. Zwar konnte ich nicht viel sehen, aber Licht und Schatten konnte ich dadurch wahrnehmen. Ähnlich merkwürdige Vorgehensweise war auch für die Klimaanlage vorgesehen. Diese musste nämlich repariert werden und dafür sollte der Schlauch durch das Fenster rausführen. Das ging dann glücklicherweise doch nicht, da es dann auch kaputtging und sich nicht mehr öffnen ließ. Wenigstens musste ich dann mein Fenster nicht die ganze Zeit ein bisschen auflassen, nur damit die Klimaanlage funktioniert. In der Wohnung war auch noch interessant, wie die Dusche aufgebaut war. Diese war nämlich einfach nur ein Duschkopf am Waschbecken befestigt mit dem Abfluss mitten im Badezimmer. Wenn man also geduscht hat, hat man das ganze Bad unter Wasser gesetzt. Und wenn man nicht daran dachte, den Schalter umzulegen, nachdem man fertig war, dann hat man sich beim nächsten Händewasche halt einfach nochmal geduscht.

Für mich waren aber das Schlimmste die Treppenstufen. In Deutschland gibt es die guten alten genormten, sodass sogar ganze Treppen gesperrt werden, wenn sie dieser Norm nicht entsprechen. In Korea ist es offensichtlich anders. In den U-Bahnen sind die Stufen etwas niedriger als in Deutschland, beim Wandern und auch in Parks waren die Stufen so uneben, dass keine Stufe aussah wie die andere. Wandern oder allgemein Treppenlaufen war dadurch sehr anstrengend. Bis zum Schluss habe ich es beim Treppenlaufen immer in meinen Beinen gespürt. Egal, wo man hinging, es gab eigentlich nie gleichmäßige Treppenstufen und wenn es dann doch mal welche gab, waren die entweder so niedrig, dass man nicht mal einen ganzen Schritt

machen musste oder so hoch, dass es eigentlich mehr als ein Schritt war. Dazu kam dann oft auch noch, dass die Stufen entweder zu schmal oder zu breit waren. Es war also wieder entweder kein ganzer Schritt oder mehr als ein Schritt notwendig, um über diese Stufen zu laufen. Entweder musste man also einen halben Schritt machen oder mehr als einen, um eine Stufe hochzulaufen.

Ich will noch einmal festhalten, dass dies nicht meine einzige Erfahrung in Korea war. Bis auf meine verhassten Treppenstufen würde ich die Sachen nicht einmal als negativ ansehen. Und bei meiner Rückkehr nach Deutschland konnte ich mich über meine geliebte, gute, alte deutsche Norm bei den Treppenstufen freuen.

Lisa Versluis

## **Der Dongmyo Flohmarkt**

In Seoul gibt es etliche Sehenswürdigkeiten, die sich von Woche zu Woche zu vermehren scheinen. In jeder Straße, jeder Gasse gibt es viel zu entdecken, versteckt oder sichtbar haben die menschlichen Sinne viel zu verarbeiten. Eine Sehenswürdigkeit, die sich über die Jahre bewahrt hat, ist der in Dongmyo gelegene Flohmarkt. Inmitten von modernen Hochhäusern und dem idyllischen Cheonggye-Cheon durchläuft eine Hauptstraße gefüllt von Menschen, die entweder Krims-Krams verkaufen oder erwerben, den Ort. Es gibt nichts, was es auf diesem Flohmarkt nicht zu finden gibt; Uhren, Koffer, Taschen, vielerlei Accessoires, Klamotten und vieles mehr ziehen nicht nur die ältere Bevölkerung Seouls an. In Nebenstraßen verbirgt sich ein weiterer extremer Gegensatz. Vintage Shops reihen sich eng aneinander und bieten ein enormes Repertoire an Mode und Kleidung, die vor allem von jüngeren Menschen gut besucht werden. Junge Männer und Frauen, bestückt mit verschiedenen Piercings und ausgefallenen Tattoos, sind hier anzutreffen. Das äußere Erscheinungsbild wirkt befremdlich unter den ganzen älteren Herrschaften, beinahe einschüchternd. Doch es stellt sich recht schnell heraus, dass es sich hier ebenfalls um ausgesprochen freundliche und lustige Menschen handelt, mit denen man sogar Freundschaften schließen und den ein oder anderen Preisnachlass erhalten kann.

Ein für einen älteren Markt typisches Merkmal sind die lauten Ausrufe, um die Aufmerksamkeit der vorbeilaufenden Massen zu wecken. Berge von Kleidung liegen auf dem Boden, welche zu Spottpreisen verkauft werden. Unter ihnen befindet sich das eine oder andere Goldstück. Sucht man also ausgiebig und

sorgfältig inmitten der kleinen Stände, so wird man über seine große Ausbeute recht überrascht sein.

Läden mit Antiquitäten sind in diesem Eckchen Seouls auch massenweise aufzufinden. Buddha Statuen in den verschiedensten Größen und Farben starren den Menschen hinterher, während sie gemütlich die lange Straße entlang bummeln. Es ist so gut wie jeden Tag etwas los, ob bei Sonnenschein oder Gewitter. Fast immer sind dieselben Stände zu finden, die einzige Ausnahme sind wichtige Feiertage, die die Koreaner in der Regel im familiären Kreis feiern.

Als Ausländer wird man besonders im Flohmarkt recht stark angestarrt, zumal es sich, wie bereits mehrmals erwähnt, um die älteren Generationen handelt, die primär hier verkehren. Doch nach einigen ausgetauschten Worten wird recht schnell auffällig, dass die streng aussehenden älteren Menschen sehr zuvorkommend und neugierig sind. Gerne geben sie einem Preisnachlässe oder Snacks aufs Haus mit.

Der altbekannte Flohmarkt versetzt einen regelrecht in die Vergangenheit zurück und lässt erahnen, wie es in damaligen Verhältnissen ausgesehen haben muss. Ein Stück festgehaltene Geschichte beschreibt das altmodische Bild mit dem modernen und fortgeschrittenen Hintergrund meiner Meinung nach sehr passend. Es macht viel Spaß, tagsüber durch die belebten Straßen zu laufen und die Läden zu erkunden, in der Nacht kommt jedoch eine gegensätzliche Szene zum Vorschein. Die belebten Straßen sind wie leergefegt, alle Stände sind abgebaut, die Läden verriegelt und an den Straßenseiten parken zahlreiche Autos. Mit dem Sonnenuntergang kehrt Ruhe auf dem

Flohmarkt ein und eine scheinbar ganz normale Straße offenbart sich. Es handelt sich schließlich um eine Straße, die sich im Endeffekt dank der Menschen in den beliebten Flohmarkt verwandelt, der als einer der ältesten Flohmärkte Koreas berühmt berüchtigt ist.

Mariam Hashemi

## Show Me the Silence – 쇼미더머니 10 The Climax

Abstand halten, Maske tragen, Kontakt vermeiden. Soll das alles sein? Ich bin endlich in meinem langersehnten Auslandsjahr in Südkorea und Seoul ist tot. Restaurants und Geschäfte machen früh zu und man darf sich erst recht nicht mit mehr als drei Personen treffen. War's das also?



Zum Glück nicht! Nach langer Zeit des Wartens habe ich doch noch einige Chancen bekommen Korea etwas authentischer zu erleben als es bis dahin wegen Corona war. Die Regeln wurden gelockert und damit waren ab Dezember auch Konzerte, die vorher nur auf unbefristet verschoben wurden, wieder erlaubt! Nachdem ich mich nach

ungefähr 2000 Versuchen erfolgreich mit meiner ARC auf der Website registriert habe, hatte ich sie dann endlich: Tickets für THE CLIMAX. Das Konzert der Teilnehmer von „Show Me the Money 10“

„Show Me the Money“ ist seit Jahren *die* Show in Korea! Besonders Staffel zehn hat mit 27,000 Bewerbern alles Vorherige in Popularität geschlagen. Die koreanischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind begeistert von Hip-Hop und Rap und die Lieder der Finalisten laufen nach der

Ausstrahlung wochenlang in jedem Geschäft und Restaurant. Das Genre ist zwar aus Amerika importiert, aber passt super in die boomende Entertainmentindustrie Koreas. Der Titel „Show Me the Money“ ist zwar nicht koreanisch und etwas lang, aber das macht nichts. Englisch, vor allem in Liedern und Shows, ist doch modern und cool, oder? Ein Import war allerdings nicht ganz so cool.

Meine Freundin und ich warten in der Schlange vor der Konzerthalle. Voller Energie und Vorfreude stehen wir mit unseren Tickets in der Hand vor dem Einlass. Nach langer Zeit ohne Menschenmassen wieder so viele Menschen zu sehen, zwar mit Masken, viel Desinfektionsmittel und Abstand, kam mir vor wie ein Stück Normalität, wie in der unendlich weit zurückliegenden v.C. (vor Corona) Zeit. Doch da spürt uns auch schon eine Angestellte der Konzerthalle wie eine deutsche Nadel im koreanischen Heuhaufen auf. Sofort kommt sie zu uns und spricht uns auf Englisch an und drückt uns Desinfektionsmittel- und Tücher, zusammen mit einem Crime-Prevention-Heftchen in die Hand. Ok?

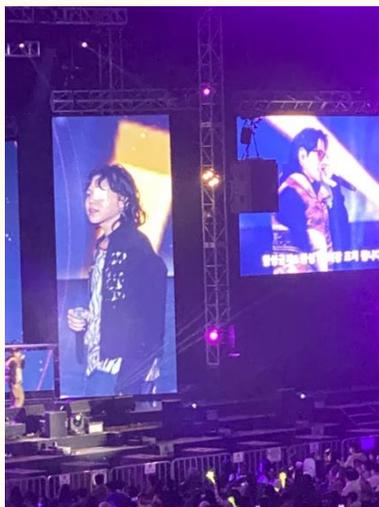
Verwirrt gucke ich mir die Leute um uns an, als mir klar wird, warum sonst keiner diese „netten Geschenke“ bekommen hat. Sofort fallen mir die Beiträge in den Medien über Ausländer und Itaewon in Verbindung mit Corona-Infektionen und die Warnungen unserer Lehrerinnen, dass wir an Halloween bloß nicht feiern sollen, wieder ein. Bei dieser Masse an Menschen wurden meine Freundin und ich als gefährliches Coronarisiko identifiziert. Ausländer = Corona. Ist doch logisch.

Ich muss zugeben, dieses Ereignis hat meine Vorfreude ziemlich gedämpft und ich habe mich auf einmal beobachteter gefühlt als

sonst. Irgendwie haben wir das Ganze dann aber verdrängt als es in die Halle ging und das Konzert endlich startete.

In der Konzerthalle durfte nicht gejubelt und mitgesungen werden. Anfangs dachte ich, dass mit solchen Verboten keine Konzertstimmung aufkommen könnte, aber die Fans haben sich eine clevere Lösung überlegt, um diese Hürde zu überwinden. Anstatt der einstudierten Fanchants gab es hier koordiniertes Klatschen zu jedem Song. Wenn auch dem ein oder anderen Artist ein 소리 질러! rausgerutscht ist, war es größtenteils still. Vor allem zwischen den Performances und als die Künstler die Bühne verlassen haben, war nichts zu hören. Obwohl ich in den Rängen saß, konnte ich manchmal sogar hören, wie die Staff dann die Bühne umräumte.

Die Show beginnt und aller vier Teams, also zwei bis drei Rapper oder Producer mit Erfahrung in der Branche und ihre ausgewählten Teilnehmer, performen ihre Lieder, welche während der Staffel entstanden sind. Ganz zu meiner Freude sind



viele Teilnehmer aus der neunten Staffel wie Wonstein, Mushvenom, Mirani und der Gewinner lilboi aufgetreten, da sie wegen Corona längere Zeit keine eigenen Konzerte geben konnten.

Es hat mich auch gefreut Mirani und Since, die jeweils einzigen weiblichen Rapperinnen ihrer Staffeln, länger zusehen. In der Sendung kommen sie eher

weniger zu Wort und werden nur für Reaktionen hereingeschnitten.

An einigen Momenten des Konzerts war es wirklich fast Folter bei den Liedern wie 회전목마, 작외선 카메라 oder 쉬어, die ich sonst im 노래방 rauf und runter singe, nicht mitsingen zu dürfen. Diese Regeln wurden auch während des Konzerts von Angestellten und großen Hinweisschildern immer durchgesetzt. Deshalb habe ich mich den anderen angeschlossen und stattdessen geklatscht, bis mir die Hände weh getan haben.

Richtige Konzertstimmung ist nicht aufgekommen, trotzdem bin ich überaus froh, die Künstler, die ich sonst nur aus den Videos kenne, einmal live erlebt haben zu können und der Normalität ein Stückchen näher gekommen zu sein.

Tamara Jankowski

## **Von Tinte unter der Haut und der Freiheit in Korea**

Sowie meine Eltern als auch andere Freunde und Bekanntschaften mussten wohl oder übel zweimal hinschauen, als sie mich nach dem Jahr Auslandsaufenthalt wiedersahen. Verlassen hatte ich Deutschland als mehr oder weniger anständiges Mädchen. Zum Zeitpunkt meiner Rückkehr war fast mein ganzer Körper mit Tattoos übersehen und ein Metallring schmückte meine Nase. In zwölf Monaten in Korea hatte ich im Durchschnitt alle drei Wochen einen Tätowierer besucht und mit einem scharfen Blick auf meine Mitstudenten bin ich damit bei weitem nicht die einzige. Allerdings war ich nach allem Anschein die Eifrigste: Mein erster Termin für eine derartige Hautverschönerung fand nur wenige Tage nach der Entlassung aus der zweiwöchigen Quarantäne nach meiner Einreise statt. Dies ist bereits ein Beweis dafür, wie einfach es tatsächlich ist, in Korea trotz der strengen Gesetze, die die Tattoo Industrie, wie sie die westliche Welt kennt, quasi unmöglich macht, ein Tattoo zu bekommen. In Korea gilt Tätowieren nämlich als medizinischer Eingriff, der eigentlich nur von einem ausgebildeten Arzt unternommen werden darf. Durch mehrere Umwege allerdings hat sich doch eine kleine Industrie entwickelt, da nach dem Gesetz ein Arzt nur ein Studio besitzen muss, während die mehreren Tätowierer unter seiner Leitung theoretisch keinen Dokortitel brauchen.

Die Hauptwerbequelle der „Künstler“ ist Instagram, was sich meistens zweisprachig und dementsprechend ausländerfreundlich gestaltet. Wie in jeder anderen kapitalistischen Gesellschaft macht hier allerdings die Nachfrage auch den Preis aus, weshalb die Anzahl der

Instagram-Follower direkt mit den Kosten, die man bei dem jeweiligen Künstler auf sich bringen muss, in Verbindung steht. Somit ist die Suche nach einem günstigen aber guten Tattoo ähnlich zu einem Spiel mit dem Feuer, welches oft schiefgehen und somit permanente Folgen mit sich bringen kann. In meinem Fall ging das Ganze Gott sei Dank gut aus. Ich fand auf Anhieb einen sehr guten, jedoch zu dem damaligen Zeitpunkt sehr unbekanntem Tätowierer, dem ich auch tatsächlich bis ans Ende des Auslandsjahres loyal blieb.

Als ich nach einigen Monaten zum ersten Mal im Rahmen einer Universitätsveranstaltung meine Tübinger Kommilitonen wiedersah (Covid machte uns vorher leider immer noch das Leben schwer), fiel mir aber erst die schiere Menge an Studenten auf, deren Körper von frisch gestochenen Tattoos geschmückt waren. Ich möchte es schon fast als Phänomen bezeichnen, wie viele Austauschstudenten sich während ihrem Auslandsaufenthalt den Körper verschönerten.

Für mich persönlich ist die Ursache für dieses Phänomen eindeutig: Das Ausland, in diesem Fall buchstäblich das andere Ende der Welt, bietet einem jungen Erwachsenen derartige Freiheiten zur Selbstentfaltung, die man sich in der Heimat gar nicht ausdenken könnte. Ich war mit meinem Umzug nach Korea erstmalig aus meinem Elternhaus ausgezogen, hatte somit zum ersten Mal die Möglichkeit mein Leben und Aussehen ohne direkte Konsequenzen von meinen Eltern zu gestalten. Wenn man wollte, könnte man die Informationen, die man Familie und Freunden in Deutschland erzählt, gezielt filtern oder gar komplett verschweigen, was meiner Altersgruppe eine – in vielen Fällen erstmalige – euphorische Unabhängigkeit verleiht.

Aus diesem Freiheitsgefühl entwickelt sich oft auch eine gewisse Abenteuerlust. Kombiniert mit dem Bewusstsein der eigenen Jugend bildet sich die sogenannte „You Only Live Once“-Einstellung. Wann, wenn nicht während diesem Auslandsaufenthalt sollte man Spaß haben, neue Orte entdecken und eben auch Abenteuer erleben. Die Quintessenz ist, dass man nie wieder in seinem Leben so viel Zeit und Energie für solch aufregende Dinge haben wird, also warum sollte man sich dann nicht frei entfalten wie man es möchte? Ein kleines Andenken an diese Zeit wird schließlich nicht schaden und ein Tattoo wird im Vergleich zu Kühlschranksmagneten und ähnlichen Souvenirs definitiv nicht verloren gehen. Auch zwei Tattoos nicht. Auch 15 Tattoos nicht.

Kim Eisele

## **Korea-Aufenthalt mit Kultfaktor**

Bei der Vorbereitung auf unser Auslandsjahr mussten wir an vieles denken. Visum, Uni-Bewerbung, Unterkunft, Quarantäne, et cetera et cetera. Worauf sich wahrscheinlich keiner von uns spezifisch vorbereitet hat, ist sich nicht über den Tisch ziehen, oder gar in einen Kult indoktrinieren lassen zu lassen. Warum auch?

Wer allerdings in der Pandemie gesellschaftliche Themen in koreanischen Zeitungen verfolgt oder auch einfach hin und wieder in der Immigrant-Nische von Apps wie TikTok unterwegs ist, hat bestimmt schon mal von koreanischen Sekten und ihrem Schabernack gehört. Die Lesenden denken sich jetzt wahrscheinlich bestimmt: „Ach, das passiert mir doch nicht, ich bin ja schließlich nicht doof.“ Denen möchte ich sagen: Fair, gut so.

Aber auch wenn es beim Beitritt zum Kult in meinem Falle um eine Folge purer Neugierde und Naivität gehandelt hat, gibt es auch echte Gründe aus denen Nicht-Koreaner sich in abstruseste Kultgemeinschaften und Sekten eingliedern. Doch bevor wir mit solchen Einzelheiten anfangen, sollte ich vielleicht von vorne beginnen.

Vor einiger Zeit kam ich zum ersten Mal nach Seoul, um eine Freundin aus der Koreanistik zu besuchen, die gerade an der Korea University ihr Auslandsjahr verbrachte. Kurz nachdem ich eine Nachricht an eine Freundin versendet hatte, wie langweilig mir doch wäre und dass ich gerne irgendetwas machen würde, wurde ich prompt von zwei netten jungen

Studentinnen, eine Koreanerin, eine Chilenin, angesprochen, ob ich nicht Lust auf eine koreanische Kulturerfahrung hätte. Das Beste: komplett umsonst. „Klingt vertrauenswürdig,“ habe ich gedacht, „Da bin ich dabei.“ Ich folgte ihnen in die U-Bahn und wir stiegen gemeinsam in einer mir bis dahin fremden Nachbarschaft aus. Die koreanische Studentin erzählte mir, die Gegend sei unter anderem dafür bekannt, dass dort früher sehr viele Schuhmacher auf der Straße gearbeitet hätten. Sie stellte sich als gute Reiseführerin heraus, was in mir die Frage weckte, wie das Training eines Nachwuchskultscouts wohl aussehen könnte, da sie es ja ganz offensichtlich auf ausländische Mitbürger und Touristen abgesehen hatte. Im „Community Building“ angekommen, durfte ich mir einen Hanbok aussuchen und an einem Gebetsritual teilnehmen. Worum es dabei ging, wurde mir auch im Nachhinein bei Obst und (leider trockenen, bröckeligen) Reiskuchen höflich verschwiegen. Wichtig war, dass das Gebetsritual mehr als eine Stunde dauerte, mir grobe Anweisungen zu Bewegungen gegeben wurden und ich unter keinen Umständen den Altar direkt ansehen sollte. Danach ging es dann ans Eingemachte. Ich wurde gebeten, eine Art Steckbrief auszufüllen, „damit die Mitglieder auch bei meiner Abwesenheit für mich und meine Lieben beten könnten.“ Im Gegenzug für meinen Namen und die meiner Familie (die ich hierfür neu erfand), würde mir ein Wunsch erfüllt werden. Unter der Bedingung natürlich, ich gab diesen auch auf dem Formular an. In meinem Falle dachte ich, jetzt war ich eh schon dort, jetzt könnte ich auch alle „Vorteile“ einstreichen. Ob die tatsächliche Erfüllung meines Wunsches letztendlich dank der Gebete der Kultfamilie stattfand, kann ich nicht einschätzen, ich empfehle allerdings, nur aus diesem Grunde keiner Sekte beizutreten.

Allerdings sollte an dieser Stelle gesagt sein, dass es genug Menschen gibt, die aus Verzweiflung und Einsamkeit derartige Angebote annehmen. Die chilenische Studentin, die dem Nachwuchskultscout nicht von der Seite wich, verkörperte genauso einen Fall. Während mir mit vorsichtig kuratierter Rhetorik die guten Taten der Kult Community erläutert wurden, erwähnte das Mädchen, dass sie ursprünglich als Austauschstudentin nach Seoul gekommen war, aber nur schwer Anschluss fand und sich mit jedem Tag einsamer und einsamer gefühlt hatte. Die Sekte hätte sie aus der Einsamkeit „gerettet“, sodass sie letztendlich nicht nur ihr Studium, sondern auch jeden Plan der Rückkehr nach Hause aufgab, um ihm all ihre Zeit zu widmen. Wie traurig diese Geschichte für mich klang, schien sie nicht zu merken.

Mein erster Besuch bei der Sekte endete an dieser Stelle. Da ich aber Blut geleckert hatte und des Weiteren unter fehlendem Selbsterhaltungstrieb litt, erklärte ich mich bereit nur mit der koreanischen Studentin am nächsten Tag essen zu gehen. Natürlich trafen wir uns nicht in einem Restaurant, wie ursprünglich erwartet, sondern an einer Bushaltestelle, von welcher sie mich wieder zum Community Building führte. Dort verspeisten wir ein eigenhändig von Kultmitgliedern gekochtes traditionelles koreanisches Mahl, wobei ich mit kleinen Augen darauf wartete, dass alle anderen erst einmal einen Bissen aßen, bevor ich anfang. Dieser Besuch fühlte sich sehr viel weniger gelöst und ungezwungen an, unter anderem, weil ich die einzige Außenstehende im Gebäude war.

Auch wurde mir mit salbungsvollen Worten verkündet, dass ich nun, da ich wieder gekommen war, bereit war, die Familie kennenzulernen und die Grundsätze der Sekte zu erfahren.

Bevor mir jetzt von euch Lesenden mangelnde Intelligenz vorgeworfen wird, möchte ich anmerken, dass ich natürlich Sicherheitsmechanismen für den Fall einer Konfrontation eingesetzt hatte.

Aber meine Neugierde war geweckt.

In kleinen Gruppen bestehend aus jungen, beeindruckbaren Menschen und jeweils einer älteren Lehrperson setzten wir uns in kleinen Räumen auf den Boden und begannen unsere nächsten Pläne für „Community Service“ zu planen. Meine derzeit spärlichen Koreanisch Kenntnisse kamen mir hierbei sehr zugute, und obwohl ich keinerlei religiöses Interesse hegte, tat mir die Sprachübung doch sehr gut. Des Weiteren kann ich Studierenden der Koreanistik empfehlen, im Unterricht gut aufzupassen, da mein Wissen über den Gründungsmythos und König Tangun, welche ich aus dem Modul Premodern Korea mitgenommen hatte, unter der Kultfamilie ein wahrer Hit war, und sich das schon irgendwie validierend anfühlte. In der durchschnittlichen, Nicht-Sekten-Bevölkerung, hat sich das nicht anders verhalten. Generell hatte ich das Gefühl, dass kulturelles und historisches Wissen über Korea den Menschen gegenüber sehr gut ankam, und viele Menschen sich geschmeichelt fühlten, dass man im Vergleich zu manchen anderen Touristen ein Interesse an der traditionellen Seite des Landes zeigte. Aber zurück zu dem Sektensache.

Was lernen wir aus dieser ganzen Aktion? Eigentlich nicht sehr viel.

Persönlich fällt es mir sehr schwer, das Ganze als schrecklichen, dummen Fehler abzutun. Einerseits deshalb, weil sich hieraus eine tolle Geschichte für Partys ergeben hat, andererseits weil ich als angehende Kulturforscherin hierin eine Chance auf eine spannende Feldforschung sah. Akademisch also sehr wohl für mich persönlich rechtfertigbar. Moralisch, angesichts des Verhaltens des koreanischen Kults während der Coronapandemie, vielleicht sehr viel problematischer. Da sich bei meinem zweiten und letzten Kontakt mit dem Kult herausstellte, dass es sich in der Tat um einen Weltreligion übergreifenden Weltuntergangskult handelte, wurde mir die Sache dann schnell zu heiß. Als jemand Wache stand, während ich auf die Toilette ging, und das Blatt, auf dem mir der Kultglauben erläutert wurde, direkt danach im Schredder vernichtet wurde, dachte ich es wäre so langsam an der Zeit, diese Exkursion zu beenden, und sich nie, nie wieder zu melden.

Und genau das tat ich auch. Mein Auslandsaufenthalt in Jeonju war dadurch von, meiner Meinung nach gesundem, Misstrauen gegenüber ungewöhnlichen Glaubensgemeinschaften in Korea geprägt, was ich auch den Lesenden hier empfehlen würde. Als Auslandsstudierende ist man besonders anfällig, und fällt genau in das Beuteschema komischer Vereinigungen, die ihren Einfluss vergrößern möchten. Deshalb am besten weit, weit weg davonbleiben.

Allerdings lässt mich das Ganze letztendlich nicht los. Vor allem weil die Aussage, die Welt würde bald mit ihrem Niedergang

beginnen, und nur wir würden auf ihr bestehen bleiben, mit einem Zeitlimit versehen war. Innerhalb der nächsten zwei Jahre würde ein Event den Weltuntergang „kickstarten“, und dann würde die Zeit des Kultes endlich kommen. Mein Besuch fand im Jahr 2018 statt.

Anhand der Pandemieereignisse im Jahr 2020 schmeckte diese Ankündigung sehr bitter.

Da man den Namen meiner Sekte weder im Internet noch den Standort auf Google Maps finden kann, bleiben mir als einzige Mementos dieses Erlebnisses ein Bild im Hanbok mit der Nachwuchsrekrutiererin, sowie deren Kontakt auf KakaoTalk, ein strahlendes Selfie mit Verlinkung ihres Lieblingssongs von Taylor Swift, keine Spur von irgendwelchem religiösen Extremismus, witzig irgendwie. Des Weiteren brachte mir das Ritual eine ganze Woche starken Muskelkaters ein, weshalb ich wage zu behaupten, dass zumindest mein Fitnesslevel von dieser Begegnung profitiert hat.

Celine Veit

## **Christentum mit koreanischem Antlitz**

*“The pandemic is part of God’s plan. We must be careful about this statement in front of people in pain, but yes, God has a bigger plan than we can ever imagine.” - Frau Choi, 21, Barista.*

Frau Choi besucht, wie ihre Eltern und ebenso ihr Partner, die presbyterianische Shinyongsan-Kirche in Seoul dreimal in der Woche. Arbeitet sie nicht, hilft sie bei der Organisation der Lesegruppen, die sich nach der Predigt treffen, oder probt mit den Sängern und der Band, damit einem gelungenen Auftritt vor dem Gottesdienst nichts im Wege steht, und kümmert sich zum Teil auch um den neuen Internetauftritt der Kirche.

Sie begrüßt mich herzlich, als ich die Kirche zum ersten Mal betrete, legt alles daran, dass sich die Neuankömmlinge in der Kirche wohlfühlen, denn sie sollen bleiben: Die Kirche braucht den Nachwuchs. Wie so vieles in Korea ist auch die Kirche nach Alterskohorten segregiert. Frau Choi engagiert sich in ihrer Gruppe – der für junge, unverheiratete Erwachsene (20~35 Jahre) – in der die Reihen seit Beginn der Pandemie, so wird sie mir später berichten, immer leerer geworden sind. In der Zeit, in der ich den Gottesdienst besucht habe, waren durchschnittlich vielleicht 50 Leute regelmäßig zugegen. Insgesamt, so ein Pastor, besuchen um die 400 Personen die Kirche jede Woche. Ein neues Gesicht bedeutet potenziellen Zuwachs, und so verstreicht nach meinem ersten Gottesdienst keine Zeit, ehe sie mich dem Junior-Pastor und anderen Leuten vorstellt, allesamt eifrig, den Zuwachs in die Gemeinde einzubinden.

Wie so viele hier sozialisiert sich auch Frau Choi ausschließlich in ihrer Kirchengemeinde. Regelmäßig trifft sie ihre Freunde aus

dem Bibellesekreis, empfängt die Bandmitglieder für ein gemeinsames Abendessen bei sich zu Hause oder unternimmt Ausflüge mit jenen, die den Namen Jesu Christi regelmäßig mit ihr preisen. Ich gehöre nun dazu: Eifrig bin ich den einschlägigen Kakaogruppen hinzugefügt, schnell wird eine Lesegruppe gefunden, der ich beiwohnen kann. Gleich am ersten Tag lädt der Anführer der Gruppe uns zu sich nach Hause ein, um den Zuwachs zu feiern.

*“I hope that my belief can become the most important piece of my life. I am still weak, so at times, other things are above God, but I know that being with God is where I should be.”* – Herr Hong, 37, Vertriebskraft.

Herr Hong animiert uns dazu, über den heutigen Gottesdienst zu reden. Welche Lehren konnten wir ziehen? Wie genau können wir interpretieren, was uns die Bibel dazu sagt? Finden wir in uns Potenzial, uns zu bessern, und unseren Glauben zu festigen? Zweimal wird während unseres Abendmahls zusammen gebetet: Obligatorischerweise vor dem Essen und am Ende unserer Zusammenkunft, an dem Herr Hong jeden nach einer Sache fragt, für die er sich in naher Zukunft die Zuversicht des Herrn erwünscht. Herr Hong betet für all unsere Belange und fügt bei, dass er hoffe, dass ich in der Gemeinde ein familiäre und herzliche Gemeinschaft zu finden imstande sein werde.

Herr Hong fragt mich oft begeistert, was mir denn für Unterschiede zwischen Deutschland und Korea auffallen (lest: “[...] inwiefern sich das christliche Brauchtum in Deutschland und Südkorea unterscheidet”), und ist erstaunt meiner Ausführungen dazu, dass ich das sklavisches Beten vor jedem

Mahl als altmodisch und den Bibellesekreis als sonderlich empfinde. Dabei fällt mir auf, dass ich beim Versuch, diese Unterschiede zu erklären, weitaus öfter kulturelle, soziologische und politische als rein theologische Hintergründe erläutern muss. Hier zu sehen gab es keinen einfachen Protestantismus, nicht einmal ein klar zu theologisierenden Presbyterianismus; viel mehr ist das christliche Brauchtum, das ich in Südkorea erfahren habe, eng verwoben mit den soziokulturellen Attributen einer im Vergleich tief-konservativen und kollektivistischen Gesellschaft – einem, nunja, “Christentum mit koreanischem Antlitz”, wenn man so möchte: fordernd in der Zeit, die die Mitglieder aufbringen, rigide in seiner strukturellen Zusammensetzung, und zum Teil politisch.

*I'm sorry to say this but.. I feel Chrstianity is influential in a negative way in Korea. I wish we could change it. I try my best to stay positive and live the way God wants me to. – Frau Lee, 55, Hausfrau.*

Frau Lee ist eine der zahlreichen “wiedergeborenen” Christen in Südkorea, durchaus vergleichbar mit den Evangelisten in den USA. Sie erzählt mir mit Freuden über den Tag, an dem sie zum Christentum fand, sukzessiv über ihre christliche Hochzeit und allgemein darüber, wie ihr Glaube und die Gemeinde ihr Leben verbessert haben. Von ihrem individuellen Glück hin zur größeren gesellschaftlichen Perspektive trübt sich ihre Stimmung plötzlich: Lee Myeong-bak, erzählt sie mir, habe das Vertrauen in die christlichen Werte in der Gesellschaft zerstört. Der ehemalige Präsident wurde unter anderem wegen Korruption zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Als Mitglied der presbyterianischen Somang-Kirche soll er

Gemeindemitgliedern zu lukrativen Posten verhelfen haben, und ist bis heute als 장로 (Ältester) auf der Website der Kirche zu finden. Besonders junge Leute wenden sich von der Kirche ab. Frau Lee verurteilt sie nicht; vielmehr kann sie den Unmut um die Institution der Kirche an sich nachvollziehen.

*The church I attend to every Sunday is Presbyterian, and no, I'm not fully sure of the difference between the branches. Something about what they consider more important, such as the bible, or putting more importance on individual faith.* –Frau Lee, 21, Studentin (Tochter der obigen Frau Lee)

Presbyterianische Kirchen sind protestantisch. Sie differenzieren sich hauptsächlich durch eine recht hierarchische Struktur, mit den eben genannten Ältesten an der Spitze, einem im Westen so ziemlich unbekanntem Konzept, und das, obwohl er aus eben diesem nach Korea kam. Presbyterianische Kirchen sind die am weitesten verbreiteten in Südkorea. Neben diesen findet man hauptsächlich methodistische und baptistische Kirchen. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Denominationen waren keinem der Mitglieder bekannt, mit denen ich im Laufe der Zeit Interviews geführt habe. Ich bin mir selbst nicht sicher. Die Frage, ob vielleicht theologische Unterschiede einen Einfluss auf unsere unterschiedliche Sozialisierung gehabt haben könnten, konnte ich für mich nie zufriedenstellend beantworten.

Ich selbst wurde evangelisch erzogen und wandte mich in meiner Jugend von der Kirche ab, besuche sie aber immer noch ab und zu. Die Kirche kann ein Ort der Zuflucht sein, an dem man Zuversicht und Zukunftsglauben findet. Das war auch in Korea

nicht anders: Bei meinen ersten paar Besuchen habe ich die Gemeinde als Forschungsobjekt wahrgenommen, doch über die Monate hinweg richtige Freunde gefunden. Besonders an Tagen, an den ich mich, wie in einem fremden Land ab und zu zu erwarten, einsam gefühlt habe, war es besonders auch der Ausblick, den Sonntag wieder in der Kirche verbringen zu können, der mir half, eben das zu überkommen. Viel mehr als das, fühlte ich mich oftmals wie ein komplett integrierter Teil, wo ich doch außerhalb der Kirche eigentlich ein Fremdkörper war: Als Frau Choi herausfand, dass ich Weihnachten wohl alleine verbringen werde, drängte sie mich nicht nur dazu, zum Weihnachtsgottesdienst zu kommen und dort etwas Zeit gemeinsam zu verbringen, sondern lud mich auch ein, mit ihrer Familie zusammen zu Abend zu essen. Den Gottesdienst habe ich tatsächlich besucht, wobei ich die nachfolgende Einladung ablehnte. Ebenso besuchte ich den Neujahrsgottesdienst in der Nacht vom 31.12. zum 01.01. In diesen beiden Gottesdiensten versammelten sich jeweils alle Mitglieder der Kirche im großen Hauptsaal. Beide Male haben die verschiedenen Altersgruppen Gesangsstücke inszeniert. Darüber wusste ich schon zuvor Bescheid, weil ich mich beinahe dazu hätte drängen lassen, mit im Chor meiner Altersgruppe zu singen. Als ich die Kirche nach dem Neujahrsgottesdienst verlassen wollte, das neue Jahr zählte gerade einmal eine Stunde, rief mir der Pastor zu, der oftmals in meiner Altersgruppe predigt, und sagte, er wolle sich noch bei mir bedanken. Als ich sichtlich verwirrt fragte, wofür er sich bei mir bedanken müsste, sagte er nur, dass er schön fand, dass ich den Abend mit ihnen verbracht habe.

An meinem letzten Tag in der Kirche wurde ich herzlich verabschiedet und dazu aufgefordert, die Kirche in Zukunft wieder zu besuchen. Ich verließ die Kirche an diesem Tag zwiegespalten: Ich fühlte mich als Teil dieser Gemeinschaft, wo ich doch so viele Unterschiede ausgemacht hatte. In den von mir geführten Interviews habe ich die Mitglieder auch zu politischen Themen befragt. Dabei war es erstaunlich, wie konservativ die Befragten sind, unabhängig von Alter, Beruf, Bildung und Geschlecht. Während man außerhalb der Kirche besonders unter weiblichen Studenten Zustimmung zur Legalisierung gleichgeschlechtlicher Ehen zu finden ist, war eine solche Idee bei den mir bekannten Gemeindegliedern fast schon ein Affront, wohingegen sich hier in Deutschland besonders evangelische Kirchen jenem Konzept immer weiter öffnen und somit viel näher am gesellschaftlichen Median angesiedelt sind. Nur an diesem Beispiel kann vielleicht schon dargelegt werden, wie ideologisch abgeschottet die Gemeinde ist. Und doch, so muss auch ich als langjähriger Skeptiker eingestehen, erfuhr ich die Gemeinde als überwiegend positiv, als Ort, an dem man Halt und Freunde finden kann.

Robert Reinsberger

## **Impressum**

Nachbereitungskurs Interkulturalität der Koreanistik an der  
Universität Tübingen, Sommersemester 2022  
Wilhelmstr. 133, 72740 Tübingen

Redaktion:

Tamara Jankowski

Vanessa Golić

Amelie Beyer

Teresa Lortz

unter der Aufsicht von Prof. Dr. You Jae Lee

Universitätsdruckerei Tübingen

2022, Juli





